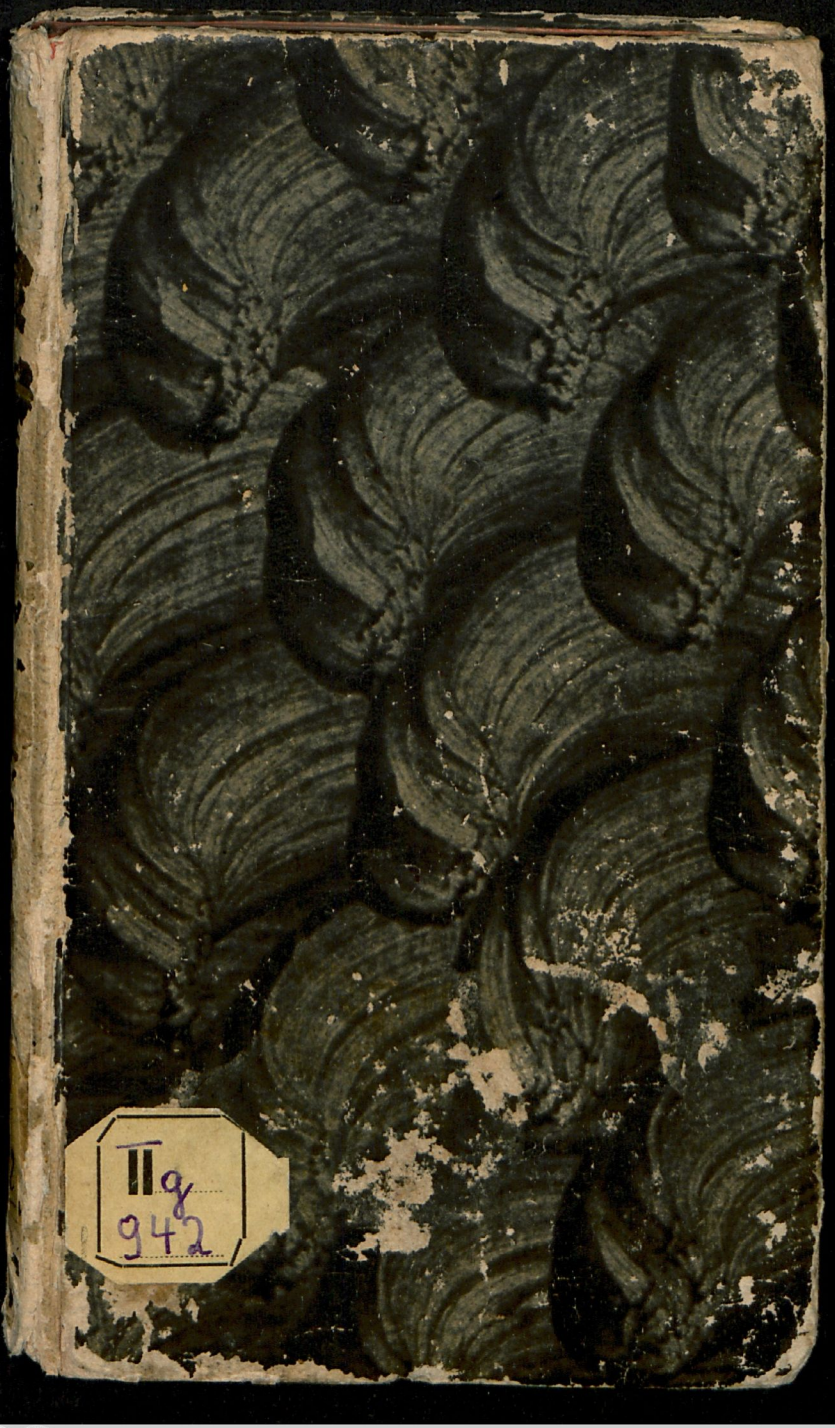
II g
942
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-269471-p0001-8

M. 2, 243.

k. M. II 447.

Der Mosellaner- oder Amicisten-Orden

nach seiner Entstehung, inneren Verfassung und Verbreitung auf den deutschen Universitäten dargestellt

und

zur Zurechtweisung der Schrift:

Graf Guido von Taufkirchen,

wie auch

zur Belehrung über das akademische Ordenswesen für Universitätsobrigkeiten und Studirende

herausgegeben

von

Friedrich Christian Laukhard,

der freyen Künste Magister.

Halle,

bey C. G. H. Cramer 1799.

BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-269471-p0006-6

Den

achtungswürdigen

Vorgesetzten und Lehrern

der

deutschen Universitäten

wie auch

allen hoffnungsvollen

studirenden jungen Männern

insbesondere aber

allen ehemaligen und jetzigen Mitgliedern der Universitätsorden, Kränzchen, Landsmannschaften und andern geheimen Verbindungen

widmet

diese wohlgemeynte Schrift

der Verfasser.

An die Leser.

Ein anonymisches Buch, welches an der letztverwichenen Ostermesse zu Weißenfels bey Severin unter dem Titel: Graf Guido von Taufkirchen, oder Darstellung des zu Jena aufgehobenen Mosellaner- oder Amicisten-Ordens, herauskam, gab die Veranlassung zu der gegenwärtigen Schrift. Der Verfasser ist nicht selbst Ordensbruder gewesen: daher kannte er auch das innere Wesen dieser Kliken nicht hinlänglich, und beschrieb sie oft ganz unrecht und falsch; seine Beschuldigungen sind auch nicht selten erdichtet und ungerecht, obgleich sein Buch, wie ich gern eingestehe, sehr viel gutes und zweckmäßiges enthält.

Ich entschloß mich daher, die Fehler, welche der Verfasser des Grafen Guido begangen hat, zu verbessern, und die ächte Geschichte des Amicistenordens, so viel in meinen Kräften stand, darzustellen, darneben aber auch gegründete Bemerkungen über das Ordenswesen auf Universitäten beyzufügen, damit unbefangene Leser das Schädliche und Läppische solcher Verbindungen hinlänglich einsehen mögten: und so entstand diese Schrift.

Ich bin selbst im Jahr 1775 in den Orden der Amicisten getreten. Ich war damals ein unerfahrner junger Mensch, hatte verkehrte Begriffe von akademischer Freyheit und von dem sogenannten Burschencomment, wurde daher zu mancher Thorheit verleitet, und suchte, wie viele andere, mich durch Bekanntschaften und Verbindungen mit honorigen Studenten, durch Commersiren, Schlägereyen und andre auffallende Excesse auszuzeichnen. Im Orden fand ich rechte Nahrung für diese edlen Neigungen, und war daher froh, daß man mich recipirte.

Ich sah zwar nach und nach ein, daß die Ordensverbindung die Vortheile nicht brachte, welche ich davon erwartete; aber ich war ein-

mal in derselben, und eine falsche Schaam und studentische Vorurtheile hielten mich von dem Austritte ab. Nach meinem Abzug von Gießen habe ich zwar keinen eigentlichen Antheil mehr an der Amicisterey genommen, weil mich aber alles interessirte, was sich auf das Universitätswesen bezog, so erkundigte ich mich auch von Zeit zu Zeit nach der Lage der Orden, besonders des der Mosellaner, und erfuhr aus guten Quellen das, was ich meinen Lesern in meiner Schrift erzählt habe.

Einige Dokumente und Briefe setzten mich noch besser in den Stand, die Geschichte des Amicistenordens zu erzählen, und ich hoffe daher, daß meine Leser meinen Nachrichten jenen Glauben beymessen werden, welchen die aufrichtige Wahrheit verdient.

Beleidigen wollte ich weder die Freunde noch die Feinde der Orden, aber belehren wollte ich beyde. Jene glauben, im Orden sey der Weg zur Vollkommenheit, und er ist eine verderbliche Quelle mancher Unordnungen, und ein Gewebe von Lappereyen; diese aber halten die Ordensbrüder für Staatsverbrecher, und wenden ganz unschickliche Mittel an, die Orden zu vertilgen. Wenn ich diese Vorurtheile

auch nur einiger Maßen heben könnte, so würde ich mich für hinlänglich belohnt halten.

Meine Schreibart mag ich nicht entschuldigen; ich weiß zwar, daß einige burschikose Ausdrücke mit unterlaufen, aber wer von einer Universitätsklike schreibt, kann solche Ausdrücke unmöglich vermeiden. Niemand wird mit mir zürnen, als ein verblendeter renommistischer Ordensbruder, und ein solcher verdient nicht, daß man seinen Zorn achte: andere Ordensbrüder werden mir Recht geben, denn sie werden ja selbst fühlen, wie lästig ihnen die Ordensverbindung ist. Geschrieben zu Halle, den 14ten August 1799.

Friedrich Christian Laukhard.

Vorläufige Anmerkungen.

§. 1.

Die vorliegende Schrift ist dem akademischen Senat zu Jena zugeeignet, und zeigt sehr deutlich, daß der Hauptzweck, warum sie gemacht wurde — denn Nebenzwecke, einige Thaler Honorarium u. dergl., mögen auch Statt gefunden haben, — die Rechtfertigung dieses Senats war. Denn die Herren in Jena jagten im Anfang des Jahres 1798 eine ganze Menge junger Leute von Jena fort, die man des Ordenswesens beschuldigte. Dies machte Aufsehen, und es gab viel vernünftige Männer, welche hier viel Vorschnelligkeit und Ungerechtigkeit wahrzunehmen glaubten. Man ließ die Gesetze des Ordens, nach einem angeblichen Auszug, in die öffentlichen Blätter setzen, und diese waren denn freilich so beschaffen, daß man diejenige Verbindung, welche solchen Gesetzen folgt, strafwürdig finden muß, gesetzt auch, man relegirte nicht alle Verbündete, und schickte ihre Namen auch nicht an ihre Obrigkeit.

Im Jahr 1794 kam die Sache von den Studentenorden auf dem Reichstag zu Regensburg zur Sprache. Dort mogte man wirklich gedacht haben, diese Gesellschaften, welche man Studentenorden heißt, hätten so was von Revolution im Hinterhalte, zweckten auf Jakobinerey. Ich kann das auch dem Reichstag zu Regensburg nicht verdenken, da es gewiß ist, daß ein gewisser Reichsfürst, aber auch bloß auf das Angeben einer deutschen Universität, diese Gesellschaften als schädlich und der deutschen Freyheit — man denke! — nachtheilig zu Regensburg beschrieben hatte.

Eine nähere Untersuchung war in Regensburg nicht möglich. Woher sollte man Daten bekommen? Also verdammte man bloß auf ein einseitiges Angeben die Orden und machte ein Gesetz wider sie, welches aber eben so wenig rechtlichen Grund hat, als die Verordnungen des Wormser Reichstags gegen Luther und seine Anhänger, und die Anathemen der Concilien. Hier muß auch die goldne Regel gelten: audiatur et altera pars.

§. 2.

Indessen will ich hier nicht behaupten, daß die Universitäten und die Obrigkeiten, meinetwegen auch die zu Regensburg versammelten Stände, nicht Recht haben, die Orden auf den Universitäten zu verbieten, und ihre Anhänger zu

strafen; ob ich gleich selbst Amicist gewesen bin, und im Jahr 1776 in Gießen recipirt wurde. Der damalige Senior des Ordens war ein gewisser B... aus der Pfalz, welcher von Jena nach Gießen gekommen war, und selbst in Jena dieses Amt verwaltet hatte. Im Anfang war ich mit meiner Lage zufrieden, bald aber wurde sie mir lästig, und da ich im Jahr 1778 die Universität Göttingen bezog, hielt ich mich nicht an die daselbst existirenden Amicisten, obgleich auch da mehrere waren, die ihr Wesen ziemlich laut trieben. In Halle fand ich nur wenige Amicisten, als ich 1782 dahin kam, mehrere hatte ich in Erlangen gefunden, als ich mich einige Wochen 1780 daselbst aufhielt, aber niemals besuchte ich ihre feyerlichen Zusammenkünfte, ob ich sie gleich wohl kannte. Im Jahr 1783 und 1787 sah ich den Orden in Jena und Gießen, und noch 1795 abermals an beyden Orten. Er hatte noch immer die alte Form, das heißt, er bestand noch aus lauter läppischen Anstalten, worüber man eher lachen, als ein großes Geschrey erheben muß. Die Schädlichkeit der Orden werde ich weiterhin berühren und mit hinlänglichen Thatsachen beweisen.

§. 3.

Die Beschuldigungen, welche die Herren zu Jena den Orden überhaupt, und den Amicisten insbesondere, aufbürden, betreffen folgende Punkte:

Sie bilden einen Staat im Staate, sind folglich höchst schädlich und strafbar, S. 16. Aber, meine Herren, was ist denn ein Staat im Staate? Eine Gesellschaft, die ihre eignen Gesetze hat? Dann sind alle Innungen, alle Brüderschaften Staat im Staate! Dann ist der Freymaurerorden vorzüglich ein Staat im Staate, und muß folglich recht derb bestrafet werden. Ein status in statu ist eine Verbindung, deren Grundgesetze der Staatsverfassung selbst schädlich sind: sie muß die Grundpfeiler des Staats untergraben, die Pflege der gemeinen Gesetze unsicher machen, und den einzelnen Bürger hindern, die Zwecke zu erlangen, welche ihm zu erlangen frey steht nach den Gesetzen. Dies alles ist status in statu, meine Herren, wie selbst schon zwey große Männer vor Olims Zeiten eingesehen und bekannt haben. *) Nicht jede Gesellschaft, die sich eigne Gesetze macht, ist so ein Staat im Staate. Ich erinnere mich im Jahr 1783 in Halle auf dem Keller in eine Verbindung von Bürgern aufgenommen worden zu seyn, welche auch eigne geschriebene Gesetze und einen Präses hatte. Diese war doch wohl kein status in statu. Eben in Halle that sich im Jahr 1796 ein Bürgerklub hervor, welcher seine Gesetze hatte, und viele würdige Männer, auch einige Gelehrte

*) *Hermannus Conringius* disquisit. polit. S. 17. und *Pfeffinger* ad Vitriarium, T. I. p. 231.

zu Mitgliedern. Er bestand einige Jahre, ohne daß die Obrigkeit die geringste Notiz davon nahm, und ging 1798 wieder aus einander, ohne daß die geringste Unordnung daher entsprang. Das war gleichfalls kein Staat im Staate. Man hat noch viele andre Gesellschaften, welche ihre Gesetze haben, die aber doch kein neuer Staat werden.

§. 4.

Aber vielleicht waren oder sind die Gesetze der Amicisten wirklich so beschaffen, daß sie einen Staat im Staate bilden. Wir wollen unsern Herren Jenensern folgen, deren eigne Worte unser Anonymus angeführt hat, S. 16 fg.

Sie haben ein Gesetz, nach welchem mehrere an einem Ort befindliche Mitglieder sich in eine Loge vereinigen müssen, um die Ausbreitung der Verbindung zu befördern: sie sollen ohne die höchste Noth den Orden nicht verlassen; sie wollen noch nach ihrem Abzuge von der Universität — die Herren zu Jena schreiben von der Loge — doch noch zuweilen von sich hören lassen: sie sollen ihren Vorgesetzten willigen Gehorsam leisten, und den Brüdern bey ihrem Fortkommen behülflich seyn, auch im Fall der Noth Gut und Blut für sie aufopfern.

Aus diesen Sätzen folgern nun die jenaischen Herren, S. 18., daß der Amicistenorden, mit welchem alle übrigen Studentenorden über-

einkämen, was die Grundsätze beträfe,*) eine Verbindung sey, welche nicht bloß für die akademischen Jahre, sondern für das ganze Leben gelten sollte, den Brüdern Einfluß auf die Besetzung öffentlicher Aemter verschaffen, und einen Staat im Staate, der von geheimen Obern — von Studenten, von zwanzigjährigen, unerfahrnen Jünglingen, ohe! — regiert wird, ausmachen sollte.

Ehe ich die Herren weiter reden lasse, will ich nur eins und das andre anmerken.

Die Verbindung soll für das ganze Leben gelten! Freilich stellt sich das der junge Akademiker so vor, und glaubt in seiner Unerfahrenheit, das sey möglich und thunlich. Er ist noch hitzig genug, im Anfang nämlich, seinen Freunden ewige Treue, ewige Liebe, ewige Anhänglichkeit zu versprechen und zuzuschwören, gerade wie ein junger verliebter Mensch und ein junges Mädchen sich ewige Liebe und Treue zuschwören, welche sie aber schon bald nach der Hochzeit, auch noch wol vor derselben brechen. Das ist so in

*) Die Herren sagen hier nichts neues: denn das habe ich selbst schon in meiner Biographie gesagt, B. 1. S. 164. heißt es: Ich habe hernach mehrere akademische Orden kennen gelernt, und alle kamen in der Hauptsache mit einander überein: nur daß jeder seine besondern Geheimnisse, das heißt: seine besondern Zeichen und andre Alfanzereyen vorgiebt.

der Natur der Jugend: das Feuer hört nach und nach auf, die Sache verliert das, was den jungen Menschen reizte, nämlich die Neuheit, und wird nun gleichgültig.

So dauert denn auch die Amicistenverbindung kaum länger, als der Bursche oder Student auf Universitäten ist. Die Beweise zu dieser Behauptung liegen theils in der Natur der Sache selbst, theils aber und zwar potissimum in den Beyspielen.

Die Studenten, welche sich amikabel auf den Universitäten vereinigen, sind meist Landsleute. Als solche kommen sie hernach in ihrem Vaterlande oft unter sich, oft aber durch ihre Familien in Collision. Einer will ein Amt, nach welchem auch der andre strebt; der erste geht nach einem Mädchen, der andre nach eben demselben. Die Familie des einen ist mit der des andern gespannt. Hieraus entstehen Rankünen, Feindschaften, üble Nachreden und offenbare Befehdungen. Jenes auf schwachen Gründen auf Universitäten gestützte Freundschaftsbündniß, jener ewige heilige Bund, hört nun auf: denn ein stärkeres mächtigeres Interesse tritt an seine Stelle. So ist der Gang der Empfindungen in der Jugend, und gegen dies Räsonnement wird man vergeblich jene großen Beyspiele der ächten Freundschaftsbündnisse in der Jugend anführen, welche uns die Historie dann und wann geliefert hat, die Beyspiele des Theseus und Perithous,

des Castor und Pollux, des Orestes und Pylades, des Damon und Pythias, der beyden Catonen, des Carranza und des Doctor Navarra *) und einiger andern. Denn das war seltne Freundschaft, wozu gewiß auf keiner Universität der Grund gelegt wird. Leider läßt sich auf unsre Zeiten nur zu gut anwenden, was Ovidius sagt:

Vivitur ex rapto; non hospes ab hospite tutus,
Non socer a genero: fratrum quoque gratia rara est.

Zwey Amicistenbrüder, Ritterspacher und Leonhard, — letzterer lebt noch — kamen bey der Bewerbung um eine Pfarre so an einander, daß sie sich mit Injurienklagen verfolgten, und Ritterspacher würde den Dienst schimpflich verloren haben, wenn ihn nicht der Tod von der Verfolgung seines amikablen Bruders errettet hätte.

Hochhausen, aus Jena gebürtig, der Bruder dessen, der in meiner Biographie vorkommt, **) hatte durch seine akademische Lebensart, und auch deswegen, weil er von der Juristerey gar

*) Martin Aspilcueda, sonst Doctor Navarra genannt, ließ gerne sein Bisthum fahren, um seinen Freund Carranza, Erzbischof zu Toledo in Rom zu vertreten. Leti Leben Philipp II.

**) Band 2. S. 296, und B. 5. S. 117.

nichts gelernt hatte, sich aller Hoffnung beraubt, jemals angestellt zu werden. Er hörte, daß die Fechtkunst in Rußland sehr im Gange sey, und gesucht werde; also entschloß er sich dahin zu gehen, und sein Heil zu versuchen: denn er war ein vollkommner Fechtmeister, welches man damals leicht werden konnte, in Jena sowol und vorzüglich, wie auf mehr andern Universitäten, z. B. in Gießen, wo Mamberger, der Schwerdfeger alle Monat hundert und mehr Rappierklingen *) absetzte. Freund Hochhausen kam endlich post varios casus nach Riga in Liefland, wo ihm alles Geld fehlte. Er wendete sich an einen Ordensbruder, einen gewissen Herrn von J. und bat um einigen Vorschuß, aber dieser schlug ihm nicht nur die geforderte Unterstützung ab, sondern brachte es dahin, daß ihm der Paß nach Petersburg versagt wurde. Einige edelgesinnte Rigaer, denen Hochhausen seine Lage eröffnete, schossen Geld zusammen und verschafften ihm einen Reisepaß. Ein schöner Beweis, wie stark ein Ordensbündniß ist.

*) Mamberger in Gießen setzte um die Jahre 1775—1785. jährlich 1200 Rappierklingen ab, Solingerklingen nämlich für den Stoß, denn aufs Hauen lernte selten jemand in der Regel fechten. Eine Klinge kostete 30 Kreuzer, das waren für Gießen allein jährlich 600 Gulden für Rappierklingen.

Mir ging es selbst nicht besser, wie ich schon in meiner Biographie *) erzählt habe, hier aber nicht wiederholen mag.

§. 5.

Ein andrer Vorwurf gründet sich auf das Gesetz, daß, wenn mehrere Mitglieder sich an einem Orte befinden, sie sich in eine Loge — von diesem Worte weiter unten — vereinigen müssen.

Meine Herren, dieses Gesetz ist in seinem Ausdruck bloß so zu verstehen, daß Amicistenverbindungen sollen errichtet werden, wenn mehrere Glieder auf eine Universität kommen, wo noch kein Ordenskonvent sich befindet.

In dieser Hinsicht hat das Gesetz auch seine Wirkung oft genug gehabt. Dies hatte der Amicistenorden mit allen Orden gemein. So kam 1774, noch ehe ich nach Gießen kam, ein gewisser S....r von Tübingen dahin, und stiftete ganz allein den Fensterorden (ordo sanctae fenestrae) welcher aber leider, wegen der großen Schiefität, der schiefe Orden, oder der Lauseorden benannt wurde. **) Und so habe ich selbst — denn ich muß hier ganz aufrichtig seyn — in Verbindung mit einem gewissen Lony in Maynz den Amicistenorden eingeführt. ***)

*) B. 1. S. 164 f. und B. 2. S. 339 fg.

**) Siehe meine Biographie B. 1. S. 158.

***) Am a. O. B. 1. S. 222 fg.

Die Herren zu Jena haben also in dieser Hinsicht Recht: aber Unrecht haben sie, wenn sie folgern, daß man auch als Nichtstudent die Amicisterey fortgesetzt hätte. Sie haben kein einziges Beyspiel anzuführen. Hat man jemals in Buchsweiler, in Worms, in der Pfalz, im Badischen und andern Orten, wo doch so viele, viele Amicisten waren, einen Amicistenklub gehabt? Wenn der Verfasser dieser Schrift, die ich beleuchte, die Historie der Amicisterey genauer gekannt hätte, so würde er doch so etwas hieher gehöriges erzählen, und mit Folgereyen haben ausputzen können. Ein Histörchen ist folgendes:

Der jüngere Hochhausen ging vor ohngefähr elf Jahren mit einer Müllerfrau fort, und kam nach Berlin, wo er so, wie sein Bruder in Rußland, den Fechtmeister machte. In Berlin fand er mehrere Bekannte, welche in Jena und andern Orten amicistae fratres gewesen waren. Mit diesen ging er fast täglich in Bierhäuser, und es entstand eine Gesellschaft, wie die auf dem Fürstenkeller zu Jena sonst war. Allein eine bloße Saufgesellschaft ist noch lange kein Orden, sonst müßten ja gar sehr viele Orden in dem lieben Deutschland existiren, und die Herren zu Regensburg würden gewaltig viel Geschäfte bekommen. Selbst in Berlin litt man auch in diesem Cirkel manche nicht gewesene Amicisten, wie mir Freund

Z.... ehemals Amicistensekretär in Jena, im Jahr 1790 versichert hat.

Ich hätte also abermals einen Vorwurf der Herren zu Jena hinlänglich widerlegt.

§. 6.

Ich brauche daher den Vorwurf, daß man sich verpflichte, den Orden nicht ohne die höchste Noth zu verlassen, nur kurz zu berühren.

Offenbar geht dies Gesetz nur die Universitätsjahre an: denn wo sollte dann die höchste Noth herkommen, den Orden nach der Studentenzeit zu verlassen? Ich brauche ja nur still zu schweigen, so ist's gethan: oder gesetzt, ich würde ja gefragt, so lache ich der akademischen Fratze, genannt Orden, und niemand wird mich befehden, als gerade vielleicht ein Konsequenzmacher, wie da sind die Herren zu Jena, die gar gerne aus einem F.... einen Donnerschlag machen.

Ein würdiger, nunmehr aber zum größten Schaden der Wissenschaften und der rechtartigen Gelehrsamkeit verstorbener Mann, dessen Asche ich so ehre, wie die eines Semlers, Walchs und Millers, war ehemals in seinen Studentenjahren in die Verbindung der Unitisten getreten: er fand aber bald das Läppische der Verbindung, erklärte, daß er nicht ferner den Gelagen, Zusammenkünften und andern Geschäften beywohnen würde, und gab seine Gründe an. Man

ließ ihn gehen, ohne ihn weiter zu beeinträchtigen.

Ein noch lebender gelehrter Professor zu G... ward 1778 Amicist; hernach ward er 1779 in Erlangen Magister: hier trennte er sich von dem Orden; die Amicisten zu G..., wo er 1783 Professor ward, liessen ihn völlig in Ruhe.

Als ich 1778 nach Göttingen kam, deklarirte ich dem damaligen Senior der Amicisten, Hrn. Sturm, daß ich wegen gewisser Verhältnisse, worunter ich so pectore sub imo die Beutelverhältnisse vorzüglich rechnete, mich nicht zu den Brüdern halten könnte, und ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, die Brüder hätten mich nur im geringsten befehdet. Herr Sturm, der Senior, erwies mir alle wahre Freundschaft, bis ich wegging.

Abermals ein Vorwurf abgethan!

§. 7.

Daß man im Amicistenorden zusagt, den Vorgesetzten zu folgen, und den Brüdern hülfreiche Hand zu bieten, auch Gut und Blut für sie zu lassen, ist gar ein schwacher Vorwurf. Den Vorgesetzten zu folgen, verspricht man in jeder Gesellschaft: der Schuhgeselle muß dem Schuhaltgesellen, der Tischermeister dem Tischerobermeister, der Freymaurerbruder dem Meister vom Stuhle auch folgen, und doch sind das sehr un-

schuldige Gesellschaften. Man gehorcht im Orden dem Senior, wenn er nach den Gesetzen spricht: redet er oder befiehlt er gegen die Gesetze, so ist es mehrmals geschehen, daß man den Senior strafte oder gar ausschloß, wie dann in Gießen ein gewisser Weinrich aus Weilburg ausgestoßen wurde, ob er gleich Senior war, weil er gleich anfangs dem Orden unnöthige Contributionen auflegte. Der Senior ist keinesweges, wie die Fürsten, über die Gesetze erhaben: er muß gehorchen, dies zeigen sogar die Gesetze vom Senior, deren unser Verfasser selbst einige angeführt hat.

Die hülfreiche Hand, die man den Brüdern bieten muß, hat gar nichts Schuldiges, und der Ausdruck, Gut und Blut lassen für den Bruder, ist ein jugendlicher Ausdruck, der cum grano salis verstanden werden muß. Er bedeutete gerade so viel, als die Versprechungen der Verliebten.

Nox erat, et coelo fulgebat luna sereno
Inter minora sidera,
Quum tu magnorum numen laesura deorum
In verba jurabas mea,
Arctius atque hedera procera adstringitur ilex
Lentis adhaerens brachiis
Fore hunc amorem mutuum.
Horat. Epod. XV.

Von solchen Versprechungen sagt Ovidius:

Jupiter ex alto perjuria ridet amantum.

Jupiter muß doch toleranter seyn, als die Herren zu Jena.

§. 7.

Den letzten Vorwurf bringt unser Verfasser aus der Schrift der Jenaischen Herren S. 17. vor. Es hatten nämlich mehrere Mitglieder des entdeckten Amicistenordens zu erkennen gegeben, daß sie deswegen ihr Originalgesetzbuch nicht herausgeben könnten nebst der Ordensliste, weil unter ihnen Leute in Amt und Ehren, Kriminal- und Justizräthe ꝛc. vorkämen.

Ohe, jam satis est, ohe libelle!
Jamque pervenimus usque ad umbilicos!

Das Originalgesetzbuch der Amicisten ist gerade so ein Unding, als das Originalgesetzbuch der Römer vor den Zeiten des Hadrianus: denn seit der Entstehung des Ordens (seit 1771) hat man jährlich die Gesetze dergestalt vermehrt, daß bey jeder Revision am sogenannten Fundationstage das Vorlesen der neuen Gesetze wenigstens eine halbe Stunde wegnahm. Jede Gesellschaft auf den verschiednen deutschen Universitäten hatte ihre eignen Gesetze, welche auf andern Universitäten eine wahre Absurdität würden gewesen seyn. Ich weiß es noch recht gut, daß man 1778 in Gießen einen ganzen Bogen voll Gesetze machte, worin das Periren des

armen Eulerkappers, das Machen des wüsten Gesichtes, und die Generalstallungen verboten wurden. Was hätte man aber z. B. in Halle mit diesen Gesetzen machen wollen, wo der Eulerkapper nicht war, und wo man die andern Unflätereien nicht trieb?

In Gießen war das Gröhlen auf den Straßen zur Zeit der Nacht so sehr Mode geworden, daß der damalige Amicistensenior, Lange, 1771 allerley Liedchen zu singen verbot, wodurch das Gesetzbuch sehr vermehrt wurde. Z. B.

Item soll niemand mehr auf der Straße rufen: exi male spirite. Nolvo. Cur nolvis? Quia corrumpulas in grammaticas.

Item soll niemand das Ecce quam bonum auf der Straße singen.

Dergleichen Gesetze enthielten die Corpora juris auf allen Universitäten in Menge. Wo war nun ein allgemeines Gesetzbuch des ganzen Ordens?

Aber vielleicht reden die Herren nur von dem allgemeinen Gesetzbuch in Jena? Das Gesetzbuch in Jena war schon 1783 zu einer solchen Größe angewachsen, daß man gar leicht einen Quartband mit den Constitutionen anfüllen konnte. Daraus wurde in demselben Jahr zwar ein Auszug gemacht, weil aber viele widersprechende Gesetze vorkamen, so gab es gewaltige Debatten, welche den Vorzug haben sollten. Der neue Codex kam daher nicht völlig zu

Stan-

Stande, weil die widersprechenden Gesetze allemal Vertheidiger fanden. Im Jahr 1789 ging man abermals zu Werke, aber eben so fruchtlos und noch im Jahr 1798 hatten die Jenenser Amicisten zwar einen gewaltigen Wust Gesetze, welche seit 1783 gar sehr vermehrt worden waren, aber ein eignes Originalgesetzbuch hatten sie nicht. Und so viel dann vom Originalgesetzbuch!

Nun noch ein kleines Wörtchen von der Originalliste. Ich glaube, daß die Herren zu Jena bloß von der jenaischen Liste reden: denn eine allgemeine Originalliste des ganzen Amicistenordens hat man niemals gehabt, wenn man schon hier und da fremde Mitglieder anmerkte, um sie zu besuchen, an sie zu schreiben u. s. w. Die jenaische Originalliste war im Jahr 1783 sehr klein: denn ein gewisser Senior L... hatte sie einige Zeit vorher mitgenommen, und als man an ihn schrieb und sie zurückforderte, so versicherte er, sie nicht mehr zu besitzen: sie sey verloren gegangen, er wisse nicht, was daraus geworden sey. Nach diesem Vorfall machte man eine neue Liste, welche man aber 1789, da man eine Inquisition befürchtete, ins Feuer warf. Hierauf wurde 1791 abermals eine Liste gefertiget, welche denn noch 1798 existirte.

Die Herren sagen zwar, daß einige Ordensmitglieder die Liste deswegen verweigert hätten, weil unter dem Orden so viele angesehene Män-

ner wären, und weil Leute in Amt und Ehren, Criminal- und Justitzräthe unter ihnen vorkämen.

Also Studenten in Jena haben 1798 bey der gewaltsamen Inquisition doch gestanden, daß eine Generalliste da sey, sie haben aber die Extradition derselben abgeschlagen. Credat Judaeus Apella! Die Ordensbrüder müßten sehr vernagelt gewesen seyn, so ein Geständniß zu thun, und hernach doch die Herausgabe zu verweigern.

Ich habe hierüber sehr genaue Nachrichten, und die lauten also: Ein Jenenser Student, welcher in den Orden treten wollte, gewisser für ihn gar nicht rühmlicher Ursachen wegen, worunter so ein kleines crimen falsi sich befand, nicht aufgenommen werden konnte, ward dem akademischen Senat der Amicisterey damals auch verdächtig. Man forderte ihn vor, er läugnete die Aufnahme, gestand aber, daß er manche Ordensgeheimnisse wisse, und radotirte da ein Langes und Breites vom Universalcodex, von der allgemeinen Ordensliste und andern Undingen, nannte dann auch Criminalräthe, Justitzräthe und andre angesehene Männer, welche ehemals Amicisten gewesen seyn sollten. *) Ich enthalte

*) Wenn Vermuthungen gegen ein so angesehenes Gericht was gelten könnten, so würde ich den Leser auf diesen Umstand aufmerksam machen, und die Vermuthung äußern, daß mehrere Beschuldigun-

mich aller weitern Anmerkungen über diesen Vorfall. Uebrigens ist es sehr wahr, daß Männer, welche gegenwärtig angesehene Aemter im Staate bekleiden, ehemals Amicisten gewesen sind. Aber diese Männer, worunter nicht nur Criminal- und Justitzräthe, sondern sogar regierende Grafen, große Feldherren, Staatsräthe u. a. m. sich finden, denken gewiß jetzo nicht mehr an diese Verbindung. Es gereicht auch diesen würdigen Männern weder zur Schande noch zum Nachtheil, ehemals Amicisten gewesen zu seyn. Sie traten in den Orden als unerfahrne feurige Jünglinge, aber nachdem sie reifer geworden waren, ließen sie die Verbindung fahren und betrachteten sie als eine Lapperey, die man fahren lassen müßte, ohne sich es doch sehr gereuen zu lassen, daran Theil genommen zu haben.

Ich selbst schrieb vor sechs Jahren an den Herrn Grafen von B.... nach R...., welcher mit mir ehemals Amicist gewesen war. Ich erinnerte diesen braven Staatsmann unsrer ehemaligen Freundschaft, ohne ein Wort von der Amicisterey zu gedenken. Der Herr Graf antwortete mir sehr freundschaftlich, schwieg aber ebenfalls über das Ordensbündniß. So redet ein solider Mann nicht mehr von den Possen seiner Jugend: und ein Ordensbündniß ist weiter nichts als — eine große Posse.

gen, welche der Senat zu Jena anführte, aus diesen unreinen Quellen ihren Ursprung haben mögten.

§. 8.

Aus dem, was ich bisher über das Libell des akademischen Senats zu Jena wider den Amicistenorden gesagt habe, versteht sich nun schon von selbst, daß die Hauptfolge der Herren, nämlich daß die Ordensbrüder, genannt Amicisten, und alle andre Ordensbrüder, als Staatsverbrecher behandelt werden müßten, ganz und gar läppisch und grundfalsch sey. Beynahe sollte man glauben, die Herren zu Jena wüßten nicht, was ein Staatsverbrechen eigentlich sey: da ich aber weiß, daß zu Jena große Juristen und Publicisten sind, so mag ich ihnen hier keine lectionem de crimine perduellionis halten, welches mir sehr leicht seyn würde: denn ich dürfte ja nur einige §§ aus Klein oder Grolmann abschreiben.

Die jungen Leute auf Universitäten, sind fast durchgängig mit den Staatsverhältnissen sehr unbekannt: denn diese zu kennen, muß man schon gar manche Vorkenntnisse haben, welche den Studenten meistens fehlen, wie die Herren zu Jena gewiß nicht läugnen werden.

Als der Jakobinismus in Frankreich herrschte, hielt man in den Versammlungen der Jakobiner Reden über alle Theile der in die Staatskunde einschlagenden Wissenschaften, und die einzelnen Mitglieder lasen fleißig Bücher, welche dergleichen Kenntnisse zum Gegenstand hatten. Auf unsern Universitäten hört der zehnte

Student kaum ein Collegium über die Reichshistorie, er kennt kaum die Geographie dem Namen nach, das Staatsrecht hört nur der Jurist und der zehnte Jurist weiß am Ende der Vorlesung gerade so viel, als er von Anfang wußte, das heißt: er weiß nichts.

Nehmen Sie daher, meine Herren zu Jena, — um Ihrer eignen und der übrigen deutschen Universitäten Ehre willen, bitte ich Sie, — nehmen Sie die harte Beschuldigung zurück, daß die akademischen Ordensgesellschaften die Pflanzschulen künftiger Staatsverbrecher seyen. Sie denken gewiß viel zu billig, als daß Sie nicht ein Unrecht wieder gut machen sollten, welches Sie, wie ich zu Ihrer Rechtschaffenheit hoffen will, aus bloßer Uebereilung begangen haben. Sie sind diese Genugthuung vielen, gewiß sehr würdigen, rechtschaffenen Männern schuldig, ob diese sich gleich wenig um Ihre ungegründete Anschuldigung kümmern werden; Sie sind es der Wahrheit schuldig, die Ihnen als Lehrern der Wissenschaften über alles theuer seyn muß, die beleidigte Wahrheit wieder in ihre Würde zu setzen. Daß Sie die Amicisten bestraften, war recht gethan: ich werde weiter unten die Gründe angeben, warum eine Universität keinen Orden unter Studenten dulden soll; aber daß Sie die armen Verblendeten für Verbrecher gegen den Staat ausschreyen, war Unrecht; und wenn Sie, meine Herren, dieses Unrecht durch eine bessere

Erklärung und durch eine genauere Auseinandersetzung der wahren Umstände wieder gut machen, so versöhnen Sie sich mit allen denen, die jetzo über Ihr Verfahren lächeln oder die Achseln zucken.

I.
Zurechtweisung des Verfassers der vorliegenden Schrift.

Der Verfasser würde besser gethan haben, wenn er seinen Namen angegeben hätte. Es ist allemal verdächtig, als Historiker anonymisch aufzutreten: denn der Grad der Glaubwürdigkeit kann bey einem anonymisch geschriebenen Historienbuch unmöglich Statt finden, den ein Schriftsteller, der unter seiner eignen Firma auftritt, mit Recht so lange fordern kann, bis man ihn der Lügen, der Uebereilung, der Leichtgläubigkeit und andrer historischer Fehler überführt. Alle Versicherungen, welche ein Anonymus für seine Glaubwürdigkeit leistet, sind wenig hinlänglich, ihm völligen Glauben zu verschaffen.

Doch unser Schriftsteller mag seine guten Gründe gehabt haben, seinen Namen geheim zu halten, und ich mag ihn auch aus seinem Dunkel nicht herausziehen, so leicht mir dieses sonst fallen sollte.

Der Ungenannte rühmt sich, S. 21., die Mittel zu einer vollständigen geschichtlichen Darstellung des Amicistenordens zu einer stufenweisen Enthüllung seines stufenweisen Zwecks, in Händen zu haben. Er will alles im Nothfalle mit Original-Dokumenten belegen, und seine Schritte sollen immer innerhalb den Gränzen der Wahrheit bleiben. Niemand wird in seinem Buche eine Falschheit finden; niemand eine partheyische Wendung in den Thatsachen wahrnehmen können.

Das heißt doch wahrlich viel versprochen, und wenn es wäre geleistet worden, so verdiente der Verfasser vielen Dank. Doch wir werden ja sehen, was für ein Historiker unser Dominus ist: wenigstens will ich gegen ihn so unpartheyisch seyn, als er gegen die Amicisten zu seyn verspricht.

Nun muß ich fortrücken bis zu Seite 42., denn was bis dahin vorgetragen ist, betrifft den Amicistenorden in eben dem Grade, als eine Abhandlung über das Lehnssystem die Geschichte Friedrich des Großen betreffen würde. Der Herr Verfasser hat so hübsch von vorne angefangen, wie jener Pfarrer, der alle seine Predigten mit Adam und Eva anfing. Aber was er in seinen Prolegomenen vorbringt ist von andern Philosophen, Historikern und Politikern schon hundertmal besser, als von ihm gesagt worden, und verdient daher keine weitere Untersuchung.

Im dritten Kapitel erklärt der Verfasser den Ursprung des Amicistenordens, aber so oberflächlich, so unbestimmt und so falsch, daß auch ein Uneingeweihter sehen kann, wie wenig er unterrichtet war, trotz der oben angeführten Rodomontade.

Zu Jena war es, sagt er S. 42., wo um das Jahr 1746 ein gewisser Graf Aloysius Guido von Taufkirch — auf dem Titelblatt heißt er Graf von Taufkirchen — und ein Herr von Rheda aus Westphalen eine Gesellschaft errichteten, welche sich in den Amicistenorden umbildete. Die Gesellschaft bestand ursprünglich nur aus solchen Jünglingen, welche aus dem Reiche gebürtig waren, wozu namentlich Elsasser, Badenser, Nassauer, Schwaben, Hessen, Pfälzer und Zweybrücker *) gerechnet wurden, und die man insgesammt Mosellaner nannte.

Ehe ich aber weiter schreibe, muß ich schon Erinnerungen machen, und meinen genauen Historiker zurecht weisen.

*) Fallen hier nicht manchem Leser die Parther und Meder und Elamiter, und die wohnen in Mesopotamia, Ponto und Asia, in Judäa und Cappadocia, Phrygia und Pamphilia, Egypten und an den Enden der Lybien bey Cyrene, und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen aus Ap. Gesch. Kap. 2. ein?

1. Der Graf Aloysius Guido von Taufkirch, der prätendirte Stifter des Amicistenordens, welcher ums Jahr 1746 in Jena diesen schädlichen Orden errichtete, hätte doch von einem Manne, der alles so genau auf den Nagel herzusagen weiß, auch etwas genauer müssen beschrieben werden. Die Familie von Rheda existirte zwar wirklich in Westphalen, aber wo ist, oder war die Gräfliche Familie von Taufkirch? Das sagt unser Historiker nicht. Schade, daß er gerade so etwas ausgelassen hat, das doch jeder Leser gern gewußt hätte.

Ich weiß zwar, daß ein Schloß Taufkirch in Bayern existirt, wovon sich eine adliche Familie herschrieb. Diese adeliche Familie war aber 1746 noch nicht in den Grafenstand erhoben. Ich kann aber nicht sagen, ob noch Herren von Taufkirch vorhanden sind, es gehört auch nicht hierher, wie man bald sehen wird.

2. Aber woher kommt denn das Mährchen von dem Grafen von Taufkirch? Ich kann auf diese Frage Antwort geben, denn ich weiß den Ursprung des Mährchens. Ein gewisser D.... aus D...., welcher im Jahr 1782 in Jena unter dem Amicisten sehr angesehen war, theils wegen seiner guten Lebensart und seines Muthes, theils aber auch seiner Geschicklichkeit wegen, band den neuen Brüdern allerley auf von dem Alter ihres Ordens. Er setzte ihn in das Jahr 1746, weil damals jemand in einem Buche be-

hauptet hatte, der Orden der Freymaurer sey um diese Zeit in Deutschland bekannt geworden. Da sollte denn auch dieser Studentenorden so alt seyn, als der der Freymaurer. Es gab viele Brüder, welche stolz und in der wahren Historie der Amicisterey unerfahren genug waren, die Legende zu glauben und nachzubeten, und so wurde fast allgemein behauptet, in Jena wenigstens, der Orden sey ums Jahr 1746 entstanden.

Ich bin nicht im Stande anzugeben, ob D.... damals auch den Grafen von Taufkirch und den Freyherrn von Rheda als Ordensstifter nannte oder nicht. Fast mögte ich es vermuthen, weil unser Verfasser, der in Jena seine Nachrichten vorzüglich zusammengetragen hat, jene beyden angiebt. Aber wir wollen uns nicht mit Erdichtungen weiter aufhalten, sondern den wahren Ursprung des Ordens näher beleuchten.

Es ist gegründet, was unser Autor sagt, daß die Amicisterey unter den Mosellanern in Jena entstanden ist. Aber woher kommt das Wort: Mosellaner? Unser Autor berührt die Frage gar nicht, wahrscheinlich, weil er nichts darauf zu antworten wußte. Die Sache verhält sich übrigens folgender Weise: *)

*) Nach dem Berichte eines angesehenen und glaubwürdigen Mannes, welcher die Geschichte der Universität zu Jena und ihrer Verhältnisse, Lands-

In Weimar lebte ohngefähr 1736 oder noch früher, ein Zimmergeselle, Namens Vogt, welcher aber nach der Gewohnheit der Gesellen nicht Vogt, sondern der Moseller, oder Mosellaner, genannt wurde. Er war nämlich von Trarbach an der Mosel gebürtig: daher sein Name. Denn die Handwerksbursche oder die sogenannten Gnoten führen ihre Namen von Städten, Ländern, Flüssen, Bergen u. s. w. her. Ist die Stadt berühmt, woher so ein Mensch ist, so heißt er darnach, z. B. Berliner, Frankfurter; ist aber dies nicht, so heißt er vom Lande, z. B. Pfälzer, Voigtländer; oder von Flüssen, z. B. Rheiner, Rheinländer, Moseller; oder von Bergen, Wäldern, z. B. Vogelsberger, Donnersberger, Odenwälder u. s. w.

Gedachter Vogt, der in Weimar Moseller oder Mosellaner hieß, arbeitete lange in dieser Stadt, und machte endlich Bekanntschaft mit der Tochter eines Zimmermanns zu Borstendorf, ungefähr 1½ Stunde von Jena. Da er ein guter, brauchbarer Mensch war, erhielt er das Jawort, besetzte sich in Borstendorf, und trieb den Bierschank nebenher, wie schon sein Schwiegervater gethan hatte. Die Brüder Studio von Jena besuchten damals fleißig die Dörfer, und zwar Landsmannschaftsweise; gerade traf es sich, daß

mannschaften, Orden und andrer Possen besser und genauer inne hat, als unser anonymer Historiker.

der meiste Theil derer, welche in den rheinischen Provinzen zu Hause waren, Borstendorf besuchten, wo der Landsmann Wirth war. Lange hieß die Landsmannschaft noch nicht Mosellaner, bis sie endlich den Namen bekam von dem Landsmann Wirth zu Borstendorf. Dies geschah zwischen 1730—40, also noch lange vor 1746, wo der Graf von Taufkirch die Landsmannschaft errichtet haben soll.

Hieraus erhellet: daß die Mosellaner Landsmannschaft älter ist, als der Name. Die Universität zu Jena wurde zu einer Zeit errichtet, wo Landsmannschaften, Pennalismus u. dergl. recht Mode waren. Landsmannschaften gab es schon im zwölften Jahrhundert zu Bononien, und noch eher zu Paris, wie Abälards Geschichte beweiset. Es ist ja auch nichts natürlicher, als daß Jünglinge auf Universitäten die aufsuchen, welche in ihrem Lande zu Hause sind. Die Entstehung einer Landsmannschaft ist daher sehr begreiflich, und erfordert keinen besondern Stifter. So hat denn auch die Landsmannschaft, welche sich zwischen 1730—40 vom Wirthe zu Borstendorf Mosellaner nannte, keinen eignen Stifter, keinen Tag der Stiftung, ja nicht einmal ein Stiftungsjahr gehabt, sondern ist, wie alle Nationalismen nach und nach entstanden: wahrscheinlich existirte sie schon 1646.

Die Landsmannschaften bestehen aus Mitgliedern, welche unter einander gewisser Maßen

verbunden sind, ohne grade immer Gesetze zu haben. Es giebt Landsmannschaften nicht nur unter den Studenten, sondern auch unter den Handwerkern u. s. w., ja selbst unter den Soldaten existirt eine Art von Landsmannschaften. Der Grund der Verbindung oder des nähern Umgangs ist Freundschaft, und ein gewisses Zutrauen, welches gegen einen Landsmann allemal stärker, als gegen einen Fremden ist. Eben daher kommt es, daß Landsleute immer gemeinschaftliche Sache machen, sobald Fremde diesen oder jenen aus ihren Mitteln beleidigen. Es braucht kein Gesetz keine Verabredung hierzu; das liegt schon in der Natur der Sache selbst. Eine Landsmannschaft hat daher eben keine geschriebene Gesetze nöthig, und die alten Innungen dieserArt erfüllten ihre landsmannschaftlichen Pflichten, ohne Gesetze jemals zu haben: wenigstens hatten die Mosellaner noch 1760 keine eigentliche geschriebene Gesetze zu Jena.

Seite 43. sagt der Verfasser, Landsmannschaften seyen Verbindungen, welche nur auf die Universitätszeit eingeschränkt wären, und die Glieder nicht durch einen Eyd, sondern nur durch Handschlag und Ehrenwort zum gemeinschaftlichen Zwecke verbänden. Dies sey das charakteristische Unterscheidungszeichen von Orden.

Wenn dies so ist, so sind die Ressource zu Halle, der Professorklub zu Jena und der zu Gießen und noch mehr andre Verbindungen,

Landsmannschaften. Das charakteristische der Landsmannschaft besteht darin, daß die Glieder Landsleute sind. Kommt oder kam dann und wann ein Fremder hinein, so war das eine Ausnahme, und die Landsleute machten doch eigentlich die Landsmannschaft aus. Man muß auch die Sprache richtig gebrauchen. Uebrigens werde ich weiter unten vom Ordenseyde sprechen, und beweisen, daß der Eyd nicht allgemein bey jedem Orden und zu allen Zeiten war.

Der Zweck der Mosellaner blieb wie er war, ehe der Name aufkam. Es waren junge Leute, die sich mutua officia leisteten, das heißt: die mit einander umgiengen, zu Dorfe stiegen, in den Kneipen mit einander zechten, sich dann und wann im Falle der Noth Geld borgten, und ihre und ihrer Brüder Ehre aufrecht zu erhalten suchten. Diese Zwecke sind allen Landsmannschaften, Orden, Kränzchen u. s. w. gemein, und fordern noch immer keine geschriebene Gesetze.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß gleich bey dem Entstehen der Landsmannschaften ein Senior Statt gehabt habe: denn keine Verbindung dieser Art kann ohne Oberhaupt bestehen. Wir finden schon dergleichen Senioren zu Prag und hernach zu Leipzig im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts. Im Jahr 1506 war ein gewisser angeblicher Graf von Henneberg *) Senior

*) Dieser Graf von Henneberg soll nach Spangenberg ein Scharfrichter oder Nachrichter gewesen seyn.

der Studenten in Erfurt, unter dem Namen eines Rektors. So wie die Handwerksbursche an allen Orten ihren Altgesellen haben, eben so haben die eine Verbindung formirenden Studenten auf allen Universitäten ihren Senior.

Die Senioren der Landsmannschaften waren in den alten Zeiten die Vertreter ihrer Landsmannschaften bey dem Universitätsgericht, und genossen daher eines hohen Ansehens: nachdem sie aber dieses Ansehen mißbrauchten, und für ihre Landsmannschaft immer mehr forderten, als man geben konnte und wollte, so verboten einige Universitäten und Fürsten die Landsmannschaften, und das ist es eben, was das Wort nationalismus sagen will, den man in den alten lateinischen Gesetzen einiger Universitäten noch unter den verbotenen Sachen findet.

So sahe man denn schon von langen Zeiten her, daß die Landsmannschaften Unordnungen stifteten, und verbot sie deswegen, ob sie gleich keine geschriebene Gesetze hatten.

Ich glaube, daß es niemand einfallen wird, an der Existenz der Landsmannschaften überhaupt, und an der der Mosellaner insbesondere, von den ältesten Zeiten her, zu zweifeln, und habe daher nicht nöthig das Mährchen von der Stiftung der Mosellaner im Jahr 1746

Das Mährchen ist vor sechzig Jahren in einigen Disputationen verhandelt und widerlegt worden.

durch einen Grafen von Taufkirch noch weiterhin zu widerlegen.

Der Verfasser hat Recht, wenn er S. 45. behauptet, daß durch Landsmannschaften eine Art von Nationalhaß zum Gesetz gemacht werde: aber unbillig ist der Zusatz, daß dieser Nationalhaß so groß sey, als er irgend nur unter Völkern von verschiedner Sprache, Abstammung, Regierungsform und Religion einreissen könne.

Die Landsmannschaften erzeugen bey den Participanten einen gewissen Nationalstolz, welcher nicht selten, besonders bey Brauseköpfen und schlecht erzogenen Menschen in eine Art Dünkel und Impertinenz ausartet, nach welcher so ein unerfahrner Jüngling alles neben sich verachtet, was nicht so wie er ist, und alles hasset, was nicht zu seiner Klike gehört. Dies ist eine sehr schlimme Folge der landsmännischen Verbindungen, und die wahre Quelle der Renommisterey, die jedem Vernünftigen so sehr zuwider ist. Aber zum Glücke ist dieser Dünkel nicht allgemein, da es selbst unter den engsten Verbindungen gutdenkende und guturtheilende Menschen giebt, die niemals den Partheygeist gänzlich einreissen lassen. Ich habe oft gefunden, daß Leute aus ganz verschiednen Provinzen und Ländern, ob sie gleich in ihrer eignen Landsmannschaft waren, doch die vertrauteste Freundschaft unter sich errichteten, und recht aufrichtig fortsetzten.

Selbst

Selbst die größern Völker verlieren nach und nach ihren Nationalhaß gegen Ausländer, je nachdem die bessere Cultur unter ihnen zunimmt. Ehedem haßte der Schwede den Dänen und der Däne den Schweden dergestalt, daß Schwede in Dänemark und Däne in Schweden Schimpfwörter waren, womit sich nur der Pöbel zu begrüßen pflegte. Aehnliche Proben von Nationalhaß liefert die Geschichte in Menge; aber in unsern Zeiten hört dieser Dünkel immer mehr auf, und sollten jemals die Völker auf den möglichst hohen Grad der Cultur kommen, so würde man von dergleichen Nationalrenommisterey nichts mehr hören.

Eben so habe ich gefunden, daß Jünglinge auf Universitäten, welche eine gute Erziehung genossen hatten, und aus solchen Provinzen gekommen waren, wo viel Cultur herrschte, weniger Renommisten unter ihren Landsleuten zählten, als solche, deren Vaterland noch voll roher Sitten war. Die Landsmannschaften der letztern waren daher auch weit enger vereinigt, und die Ausländer hatten viele Mühe, Freundschaft und Zutrauen bey ihnen zu finden. Das war z. B. noch vor nicht sehr langer Zeit der Fall bey den Ostfriesen und Westphaliern. In Jena hingen die Mosellaner weit enger zusammen, als die Sachsen.

Ich schreibe diese Bogen keineswegs, um die Verbindungen auf Universitäten zu rechtfer-

tigen; ich bin vielmehr von ihrer Schädlichkeit vollkommen überzeugt, und hoffe, daß diese kleine Schrift manchen Jüngling von dem Eintritt in solche Kliken abhalten werde. Aber ungerechte Beschuldigungen zu widerlegen, halte ich für Pflicht, damit der Unkundige unsern Universitäten nicht mehr zur Last lege, als denselben wirklich kann aufgebürdet werden.

Unser Verfasser vermengt immer die Mosellanerlandsmannschaft mit dem Mosellanerorden, und spricht immer so, als wenn dieser auch schon 1746 seinen Ursprung genommen habe. Von diesem sagt er S. 46, daß man ihn den Schweinorden, und die Mitglieder Schweinebrüder genannt habe. Es ist Schade, daß der Verfasser niemals Autoritäten anführt, um seine Behauptungen zu unterstützen. Freilich ist es nicht unglaublich, daß einer und der andere, ein Professor, Bürger oder auch Student, die Mosellaner Schweinebrüder genannt habe. Aber da damals, wie ich bald zeigen werde, noch kein Orden da war, so konnte auch von keinem Schweinorden die Rede seyn, nämlich vor 1771.

Man hat indessen und zwar nicht mit Unrecht ehemals den Mosellanern in Jena den Vorwurf gemacht, daß sie große Zechbrüder wären, und vorzüglich im Biersaufen Meister abgeben könnten. Dies ist wahr, und der Vorwurf selbst war gegründet: doch war das Sau-

fen und die Liederlichkeit nicht allein bey den Mosellanern anzutreffen. Die Meklenburger in Jena waren ehemals auch große Zecher, und thaten es den Mosellanern hierin gewiß gleich. Ueberhaupt hat die Lebensart der Studenten in Jena ehemals nicht viel getaugt, und das Saufen war gleichsam das charakteristische Laster eines ächten Jenensers, ob ich gleich auch gestehen muß, daß ich 1776 und 1783 sehr moderate nüchterne Jenenser, selbst unter den Mosellanern gekannt habe.

Man wußte von Seiten der Polizey recht gut, daß viele Kneipen da waren, worin scharf gesoffen wurde. Da man dieses nun nicht im Ganzen untersagen konnte, so befahl man, daß die Schenkwirthe Abends nach zehn Uhr kein Bier mehr geben sollten. Allein die Studenten fanden bald Mittel, dieses Gesetz um seine Wirkung zu bringen. Denn diejenigen, welche lustig genug waren, noch einige Stunden, auch wohl die ganze Nacht fortzusaufen, ließen sich noch vor zehn Uhr so viel Bier reichen, als sie wollten und für hinlänglich hielten, sodann pflanzten sie die halben Stübchen und Mäßchen vor sich hin auf den Tisch, und ließen sich es gut schmecken. Kam nun die Scharwache, so hieß es, man habe noch nicht ausgetrunken, sobald das würde geschehen seyn, würde man nach Hause gehen. Die Wache ging fort, und die fidelen Brüder blieben ungestöhrt bey ihren

Bierkrügen. Diese schöne Gewohnheit ist noch nicht ganz abgekommen, und es finden sich noch dann und wann lustige Gesellschaften, welche auf den Kellern eine Nacht mit Saufen hinbringen.

Das gute und wohlfeile Bier in Jena ist vorzüglich die Ursache, daß die Studenten sich aufs Saufen legten und noch legen. Saufen ist überhaupt eine Art Fehler, worin junge Leute nur gar zu leicht verfallen, weil die bösen Folgen desselben sich nicht so bald und so fürchterlich zeigen, als die anderer Exzesse. Man sitzt da, und trinkt, nicht in der Absicht, sich zu betrinken, — dieses ist selten der Fall, — sondern um seinen Appetit in munterer Gesellschaft zu vergnügen. Unter lustigen Gesprächen, Späßen und Possen laufen viele Gläser hinein, der Kopf wird heroisch, und nun kennt der junge Mensch keine Mäßigung mehr. Freilich fühlt er den folgenden Tag, daß er nicht recht gethan hat; aber kaum ist die Trägheit aus seinen Gliedern verschwunden, so wiederholt er bey Gelegenheit seine Ausschweifung, und wird am Ende ein Trunkenbold. So ging es in Jena, in Gießen, in Halle und an allen Orten, wo wohlfeiles gutes Getränke ist. In Göttingen war die Sauferey bey weitem seltener, als an andern Orten, weil da das Bier kostbar und schlecht ist: doch habe ich auch Trunkenbolde in Göttingen gekannt, ob ich gleich mit gutem Ge-

wissen behaupten kann, daß in den Jahren 1778 — 79 nur zwey unter den damaligen Amicisten in Göttingen waren, welche das Saufen geliebt hatten.

II.

Ursprung der landsmannschaftlichen Gesetze unter den Moselanern.

Um meine Leser in den Stand zu setzen, über das Verbindungswesen auf Universitäten richtig zu urtheilen, muß ich einiges über die landsmannschaftlichen Gesetze sagen, ohne welches hernach die Ordensgesetze nicht können verstanden werden.

Bey der ersten Entstehung der Landsmannschaften gab es ganz und gar keine geschriebenen Gesetze, wie ich schon oben bewiesen habe. Indessen waren diese Verbindungen nicht ohne Regeln: denn alle Mitglieder mußten gewisse Pflichten gegen einander beobachten, die man wohl Gesetze nennen kann, weil jedes Glied schuldig war, sie zu befolgen. Die Hauptregeln dieser Art finden sich bey allen Verbindungen unter Universitätern, und sind ohngefähr folgende:

1. Freundschaft ist das Fundament der Verbindungen, folglich muß jedes Mitglied das Seinige zur Erhaltung der Freundschaft beitragen, es mit jedem Gliede gut meinen, und sein Wohlseyn aufrichtig zu befördern suchen.

2. Die Beleidigungen, welche ein Mitglied dem andern zufügt, müssen gütlich abgethan und verglichen werden, wie es unter Freunden Sitte und Recht ist.

3. Beleidigungen von einem Fremden dürfen nicht gelitten werden: denn wenn dies bekannt würde, so fiele der Verdacht der Feigheit und des schiefen Sinnes auf die Verbindung selbst.

4. Folglich hat jedes Mitglied das Recht, darauf zu sehen, daß kein anderer beleidigt oder beschimpft werde.

5. Das gesellschaftliche Vergnügen macht die Würze der akademischen Freundschaft aus; folglich müssen die Mitglieder ihre Vergnügungen mit einander theilen.

6. Freundschaftliche gegenseitige Dienste der Mitglieder müssen dankbar erkannt, und in vorkommendem Fall erwiedert werden. Wer dies nicht thut, ist unwürdig, in der Verbindung zu bleiben.

7. Was die Gesellschaft durch Mehrheit der Stimmen beschließt, dem muß sich kein einzel-

nes Mitglied widersetzen: wer dies thut, kann nicht in der Gesellschaft bleiben.

8. Wenn ein Senior da ist, so muß ihm gehorchet werden, in so fern er für das Beste der Gesellschaft sorgt.

Dieses sind die Grundprincipien aller akademischen Verbindungen, Nationalismen, Landsmannschaften, Orden, Kränzchen, und wie sie nur immer noch anders heißen mögen. Ihnen folgte der Mosellaner, der Amicist, der Unitist, der Desperatist, der Constantist, und sogar die Fensterbrüder in Gießen, denn diese Regeln gründen sich auf den Begriff der Verbindung selbst, und wer nur eine derselben aufheben wollte, würde den Orden, oder wie sonst die Verbindung heißt, sogleich mit aufheben.

Ich muß hier im Vorbeigehen einem Vorwurf begegnen, den man mir machen könnte. Es scheint, könnte man sagen, als redete ich den akademischen Duellen das Wort, weil ich den Grund derselben zu einem Hauptgrundgesetz aller akademischen Verbindungen mache. Dieser Vorwurf aber trifft nicht mich, sondern die Sache selbst. Ich bin nicht nur von der Gesetzwidrigkeit, sondern auch von der Thorheit und der Lapperey aller Studentenduelle vollkommen überzeugt, und jene Schlägereien, welche ich ehedem selbst verübt habe, rechne ich zu den thörigsten Possen, die sich hatte treiben können.

Demohnerachtet sind die Duelle bey allen Studentenverbindungen, so zu sagen, ein nothwendiges Uebel.

Die Mitglieder wollen natürlich auf der Universität, wo sie sich zusammenthun, eine gewisse vorzüglichere Rolle spielen, so nach der Idee, welche sich Studenten von Vorzügen, Ehre u. dergl. machen. Dazu gehört nun Entfernung alles dessen, was der Gesellschaft Schande bringen, oder auch nur ein minder vortheilhaftes Licht auf sie werfen könnte. Nun kennt man aber das traurige Vorurtheil, daß die beleidigte Ehre nur durch einen Duell wieder hergestellt werden könnte. So lange noch dieses Vorurtheil herrscht, so lange ist es vergebens, die Duelle auf Universitäten abschaffen, und noch mehr, sie aus den geschlossenen Kliken, aus den Orden und Kränzchen vertreiben zu wollen.

Von Seiten der Obrigkeit scheint man sogar von allen Zeiten her die Duelle begünstigt zu haben.

Daß unsere alten Fürsten und sogar die Kayser den Studenten das Recht gaben, Degen zu tragen, wie die Edelleute, das machte eben, daß die Studenten auch die Degen zogen, wie die Edelleute, und sich unter einander herumbalgten, wie die Edelleute. Das Balgen war ja ehemals nebst dem Saufen ein großes Vorrecht des teutschen Adels; wer kann es einem

jungen unerfahrnen Studenten so sehr übel nehmen, wenn er sich eines Rechts bedient, wozu ihn sogar kayserliche Privilegien zu autorisiren scheinen?

Freylich hat man nachher das Tragen der Degen auf allen Universitäten untersagt, aber hier heißt es auch:

Principiis obsta, sero medicina paratur.

Die guten Leute waren schon an das Raufen, Schlagen und Duelliren gewöhnt, und durften sie keine Degen mehr an der Seite haben, so hatten sie dieselbigen doch wenigstens auf der Stube, um sich im Nothfall sogleich zu bewaffnen.

Ehe noch der Student die Akademie besucht, hat er schon falsche Begriffe von dem akademischen Leben und den wahren Vorzügen eines Universitäters. Die Väter sind oft so unvorsichtig vor den unreifen Jünglingen, welche noch unter der schärfern Zucht ihrer Schulmonarchen stehen, ihre Laufbahn auf Universitäten zu erzählen, und wissen sich recht viel, wenn sie von glücklich bestandenen Ebentheuern, Duellen u. dergl. reden können. Der junge Bursche sieht nun dem Leben voll Freyheit mit Sehnsucht entgegen, und zählt alle Minuten, bis seine Sklaverey auf der Schule aufhört. Er ist zu wenig mit der Welt und mit sich selbst bekannt, als daß er wahre Freyheit erkennen könnte, er bildet sich also in seinem Gehirne einen Begriff von einer gewissen

schlaraffenartigen Ausgelassenheit, und nennt diese Freyheit. Alles will er auf Universitäten treiben, was er auf der Schule nicht treiben durfte: denn dort hat ihm niemand etwas zu befehlen, und läßt sich's ja jemand einfallen, sein Thun und Lassen niederträchtig, schlecht und gesetzwidrig zu finden, so wirft er ihm, wenn's ein Professor, Bürger oder sonst jemand ist, die Fenster ein, oder rächet sich mit dem Stock und der Hetzpeitsche: ist es aber ein Student, so hat er ja seinen Degen.

Man sagt gewöhnlich, junge Leute würden auf Universitäten verführt, und das ist leider! auch sehr wahr. Aber die Meisten kommen schon verdorben auf die Universität, den Kopf voll seltsamer Grillen, und mit rohen Schülersitten, welche bald in Renommisterey ausarten. Sehe nur einer bey dem Anfang der halben Jahre die Neulinge an, welche man Füchse zu nennen pflegt. Viele derselben betragen sich so wild und roh, daß man wirklich ausgelernte Schläger, Säufer und Erzrenommisten in ihnen vermuthen müßte, wenn nicht ein unzuverläugnender läppischer Ton sattsam bewiese, daß der junge Herr seinen Hrn. Rektor noch nicht lange verlassen hat. *)

*) So war es schon vor mehr als hundert Jahren. Impudentiores esse solent, qui vix ad altiora studia excolenda aut potius omne studium ut contemnerent, in academiam accesserunt. Crederes Hercu-

Niemals, seitdem ich besser über die Bestimmung eines Studenten zu denken gelernt habe, hat mir es gefallen wollen, daß die Erziehung derselben so soldatenmäßig betrieben wird. Schon auf Schulen werden Fechtmeister gehalten, und auf der Akademie besucht der für die Wissenschaften bestimmte Jüngling den Fechtboden, und übt sich zu Hause mit seinem Kameraden im Fechten.

Ich weiß recht wohl, was man zur Vertheidigung der Fechterey anzuführen pflegt: aber das alles ist nicht hinreichend die Fechterey als nützlich für den Studenten darzustellen, weil der Schaden, der daher kommt, größer ist, als je der Nutzen seyn kann.

Erstlich wird durch das immerwährende Fechten viele Zeit verschwendet, welche nützlicher hätte angewendet werden können. Warum lernt man nicht Voltigiren, Vögel schiessen, nach dem Ringe rennen, Courier reiten, und andre — Künste, welche, eben so wie das Fechten, und noch besser als dieses, den Körper befestigen und ihm einen guten Anstand gewähren?

Zum andern macht die Geschicklichkeit im Fechten dem Feigsten Herz genug, sich zu schlagen, und feuert den muthigen Jüngling an,

lem esse, certe Cacum, cui tamen tergum vicinaeque partes de severiori disciplina adhuc calent.

Aug. Buchner Ep. CIX.

Gelegenheit zu Schlägereyen zu suchen. Mancher Student versteht weiter nichts, als sein Rappier: er will nun diese edle Kunst auch andern sichtbar und fühlbar machen, und eine jede Balgerey ist ihm willkommen, da er Hoffnung hat, sich mit Ehren, wie er denkt, aus der Affaire zu ziehen.

Hier ist der Ort nicht, weitläuftiger über diese Materie zu sprechen; aber ich bin vollkommen überzeugt, daß, so lange die jetzige Einrichtung auf den Universitäten fortwährt, auch die Duelle fortdauern werden. Ich werde weiter unten beweisen, daß nicht die Landsmannschaften und Orden, sondern vielmehr die verkehrte Denkungsart und die läppischen Begriffe von Ehre und Schande, welche sich der Stndent macht, Schuld an diesem Unwesen sind.

Man verzeihe mir diese Ausschweifung; steht sie vielleicht nicht an ihrem rechten Orte, so enthält sie doch Wahrheiten, welche billig sollten besser beherziget werden, als gewöhnlich geschieht.

Quid leges sine moribus
Vanae proficiunt?

Nach dem, was ich oben gesagt habe, sind die Grundprincipien in allen Verbindungen auf Universitäten dieselben, und machen daher, so zu sagen, ein überall gültiges Gesetz oder jus commune aus. Von Anfang dachte niemand daran, diese Regeln aufzuschreiben, bis endlich

die Mosellaner ums Jahr 1762 ein System ihres Landsmannsrechtes bildeten.

Damals wüthete der siebenjährige Krieg, und die Studenten zu Jena nahmen daran vielen Antheil, nicht zwar mit den Waffen in der Faust als Auxiliartruppen der Franzosen, Preußen u. s. w., sondern mit Räsonniren für und wider diese und jene Parthey. Manche vertheidigten die Kaiserlichen, manche redeten den Franzosen und Reichstruppen das Wort; der meiste Theil der Studenten aber war preußisch gesinnet, und

Vivat bonus,
Vivat magnus,
Vivat Fridericus rex!

konnte man alle Tage bey Kommersen, in den Kneipen und auf den Straßen hinbrüllen hören. Die Hauptvertheidiger des Königs von Preußen waren die Mosellaner, welche bey ihren Zusammenkünften sich es in die Hände schwuren, sollte der König Fritz noch ferner unglücklich seyn, und seine Feinde nicht durch die Lappen jagen, den Säbel zu ergreifen, Husaren zu werden, und ganz Deutschland bis an die Mosel für den König Fritz gewinnen zu helfen.

Das war jugendlicher Enthusiasmus, der raschen Jünglingen zu verzeihen war, zumal da er einen Beweis gab, daß diese Jünglinge die großen Vorzüge Friedrichs II. wenigstens zum Theil erkannten.

Aber es blieb dabey nicht, sondern oft setzte es in den Kneipen fürchterliche Debatten, welche sich nicht selten mit einer Prügeley oder einem Duell endigten. Einige Studenten, welche es nicht vertragen konnten, daß andere, besonders die Mosellaner, so gar sehr schlecht und wegwerfend von der Reichsarmee, damals wegen der Roßbacher Schlacht Reißausarmee genannt, *) redeten, und bey Kommersen im Ecce quam bonum Sarkasmen darüber hingrölten, fingen an, sich zu beschweren, daß man ihre Landesherren so wenig schonte, und warfen sich zu Apologeten für die deutsche Reichsverfassung gegen die preußisch Gesinnten auf. Aber man nahm weder ihre Apologie an, sondern trommelte die Apologeten selbst aus, und wenn sie nicht nachgeben wollten, entstand ein Krieg, wobey allemal die preußisch Gesinnten die Oberhand behielten, weil sie die Stärkeren waren. Eben solche Kriege fielen auch mehrmals zwischen Studenten und Nichtstudenten, Bürgern und Handwerksburschen vor.

*) Da ich selbst in der Reichsarmee über sieben Monate, während des jetzigen Kriegs, als Korporal gedient, und das ganze Chaos etwas näher habe kennen lernen, so theilte ich meine Erfahrungen in einer Schrift mit, welche den Titel führt: Abriß der heutigen Reichsarmee, Leipzig 1796; und welche nach dem Urtheile der Herren Häberlin und v. Archenholz treffende Bemerkungen über diesen traurigen Gegenstand enthalten soll.

Darüber ward man von Seiten der Universität aufmerksam, und verbot alles Räsonniren in den Wirthshäusern über die kriegführenden Mächte. Vielleicht waren die Herren von der Universität selbst preußisch gesinnet: denn obgleich die Mosellaner bey allen Stänkereyen, die auf diese Art vorfielen, die Urheber waren, so strafte man doch nicht scharf, wenigstens ist niemand relegirt worden, und doch waren wegen dieser Zänkereyen mehrere Duelle vorgefallen und bekannt geworden.

Indessen kamen einige Mosellaner nach Erfurt zum Frohnleichnamsfeste, und außer mehreren Excessen, schimpften sie so recht nach Mosellanerart im trunkenen Muthe im Wirthshaus über den Kayser, die Fürsten und insbesondere über den Kurfürsten zu Maynz. Einige Erfurter, die zugegen waren, liefen nach der Wache, und die politischen Kannengiesser wurden arretirt, und da man den Herzog zu Weimar nicht beleidigen wollte, als Mitglieder einer ihm unterworfenen Universität nach Weimar durch Soldaten gebracht. Der Herzog ließ sie auch zwey Monate auf die Wartenburg setzen, ohne sie jedoch zu relegiren, und befahl der Universität strenge Aufsicht zu haben, daß die Studenten sich nicht ferner mehr in die Kriegshändel mischten, und noch weniger auf große Herren schimpften.

Nun ließ der Senat alle Abend die Kneipen, besonders die Rasenmühle und den halben Mond, wo damals die Mosellaner ihr Wesen vorzüglich trieben, durchsuchen, und gar manchen, der sich übernommen hatte, und freye Reden führte, aufs Tabulat bringen. Endlich wurde den Landsmannschaften gar untersagt an öffentlichen Oertern zusammen zu kommen; wo mehr als sechs oder acht versammelt waren, kamen die Schnurren und nahmen sie weg.

Die Mosellaner, als die unruhigsten, hatten besonders die Ehre, oft ins Gefängniß zu spazieren. Sie überlegten nun die Mittel, wie sie dieser Verfolgung könnten überhoben seyn, und beschlossen ihre landsmannschaftliche Vereinigung auf ihren Zimmern fortzusetzen. Das geschah; hatte aber das Schlimme, daß sich gar zu viele da einfanden, Lärmen machten, und allerhand Excesse verübten, worüber dann auch mancher aufs Tabulat mußte. Da fanden dann die Mosellaner für gut, sich geschriebene Gesetze gegen Lärmen und Skandal zu geben, und einem aus ihrem Mittel die Pflege dieser Gesetze aufzutragen. Der Gesetzpfleger war freylich niemand anders, als der Senior; allein nun war seine Macht ansehnlich vermehrt, und er stellte eine ganz andere Person vor, als vorher.

Bisher nämlich war zwar immer ein Senior unter den Mosellanern, so wie unter andern Lands-

Landsleuten gewesen: das Ansehen dieses Seniors war aber sehr geringe, höchstens erlaubte man ihm, über Füchse sich etwas herauszunehmen, aber einem alten Burschen durfte er nicht dumm kommen, wie man sich auszudrücken pflegte. Höchstens gab man zu, daß der Senior an die Mitglieder referirte, und ihre Trinkgelage einrichtete: aber zu sagen hatte er eigentlich nichts. Daher geschah es auch nicht selten, daß der Senior abgesetzt wurde, oder selbst abging, eben so wie bey den Handwerksburschen der Altgeselle oder bey den Innungen der Obermeister. Der Senior war sogar in den ältern Zeiten nicht einmal von allen landsmannschaftlichen Abgaben frey. Ich würde hier noch die Frage zu lösen suchen, warum die Landsmannschaften nicht eine ganz und gar reine republikanische Form eingeführt haben? wenn sie sich nicht von selbst beantwortete.

Nachdem aber geschriebene Gesetze da waren, so erhielt der Senior auch mehr Ansehen in der Gesellschaft: denn er hatte die Pflege der Gesetze, konnte also in einem jeden Fall wissen, was recht war, und die einzelnen Fälle nach den Gesetzen entscheiden. Es gab daher auch nicht mehr so viele Debatten in der Gesellschaft, denn die geschriebenen Gesetze hatten meistens einen deutlichen Sinn, und die, welche sich vergangen hatten, unterwarfen sich lieber einem geschriebenen Gesetz, als einem Gutbefinden der

Gesellschaft, wobey sie allemal Partheylichkeit und Groll vermutheten.

Dem Senior wurde ein Subsenior beigefügt, und ein Sekretär angestellt, der für die Pflege des Codex sorgen mußte. Da man nun einmal im Schreiben begriffen war, so machte man auch Listen von den Mitgliedern, schrieb die merkwürdigsten Vorfälle auf, und auf diese Weise entstand ein kleines Archiv für die Herren Mosellaner.

Der Zweck dieser ersten geschriebenen Gesetze war kein anderer, als die Unordnungen in der Landsmannschaft zu vermindern, und sich dadurch der Ahndung der Akademie zu entziehen. Sie waren nicht in gewisse Titel oder Kapitel eingetheilt, sondern enthielten in 86 kleinen Paragraphen die Hauptpflichten eines rechtschaffenen Mosellaners. Merkwürdig ist es, daß ein Gesetz große Ehrfurcht und Reverenz für Gott den Allmächtigen und sein heiliges Wort gebot, und das Besuchen der Kirchen empfahl. Von Schlägereien waren auch Verordnungen da, welche aber zu den allgemeinen verderbten unsinnigen Grundsätzen der Universitäter in dieser Absicht nichts neues hinzufügten.

Vor der Verfassung der Gesetze hieß jeder ein Mosellaner, welcher sich zu ihnen hielt und aus dem Reich zu Hause war: denn damals war die Landsmannschaft eine Trink- oder

vielmehr Saufgesellschaft und weiter nichts. Nun aber änderte sich die Sache: der, welcher aufgenommen werden wollte, mußte förmlich recipirt werden. Dieses aber war keine schwere Sache zu erlangen. Der Candidat besuchte einige Zeit den Fürstenkeller, die Rasenmühle, oder sonst einen Ort, den die Mosellaner frequentirten. Bey einem Kruge Bier lernte er die Bursche kennen, und sie ihn auch: nun gab er dem Senior oder sonst einem Mitgliede zu verstehen, daß er gern in ihre Verbindung treten wollte. Bey der nächsten Zusammenkunft wurde die Sache vorgetragen, die Stimmen wurden gesammelt und waren meistens ganz übereinstimmend, weil sich nicht leicht jemand einfallen ließ, eintreten zu wollen, der Feinde und Neider in der Landsmannschaft hatte. Nun wurde der Candidat herbeigeholt, man las ihm die Gesetze vor, er versprach ihnen gehorsam zu seyn, gab dem Senior die Hand darauf, zahlte etwas weniges, höchstens einen Thaler für die Reception in die Büchse, und die ganze Sache hatte ein Ende. Von dem Receptionsgelde bekam weder der Senior noch sonst jemand einen Heller; doch mußte der Neurecipirte einige Apostel Bier*) und Tabak für die ganze Gesellschaft

*) Apostel heißt in Jena eine mächtig große Schleifkanne, welche meistens zehn Stübchen oder vierzig Maaß, auch wohl noch viel mehr halten kann.

auftischen, wobey dann größtentheils gar mächtig gesoffen wurde. Bey einer Reception, welcher ich 1783 beiwohnte, wurden in dem Hause des verstorbenen D. Döderlein unter sechs und zwanzig Personen nicht weniger als 270 Maaß Ziegenhayner Bier ausgezogen. Da kamen also 10 Maaß oder $2\frac{1}{2}$ Stübchen auf den Mann, und doch versicherte man mir, daß dies noch Kleinigkeit wäre: sonst pflege es noch flüchtiger oder derber herzugehen.

Ich habe auch in Jena gefunden, daß der Letztrecipirte täglich zum Senior mußte, um dessen Befehle zu empfangen, und den andern Brüdern davon Nachricht zu geben. Der jüngste Bruder war also gleichsam der Pedell oder der Famulus des Seniors.

Außer den Zusammenkünften auf den Kneipen, Mühlen und Dörfern hielt man nun auch regelmäßig ein Kränzchen, wobey jedes Mitglied erscheinen mußte. Das Kränzchen wurde, um die Kollegia nicht zu versäumen, nur des Sonntags gehalten, und dauerte, so lang es dem Hospes, oder demjenigen Bruder, welcher es hielt, gefiel. Bis sechs Uhr mußte er es leiden, und die Brüder während dieser Zeit mit Kaffee, Tabak und Bier regaliren.

Die Gesetze hatten diese Kränzchen sehr genau bestimmt, und alle Unordnungen daraus verbannt. Niemand sollte Karten spielen um Geld, fluchen, Zoten reißen, sich besau-

fen, Händel anfangen, necken oder foppen, über Abwesende räsonniren oder sie verläumden, F.... lassen u. s. w. Fechten konnte man aber, doch nicht in der Stube des Hospes, sondern auf dem Saale, oder unten im Hof, wozu aber die Rappiere auf gemeinschaftliche Kosten angeschafft wurden.

Es wäre recht gut gewesen, wenn alle Gesetze ohne Ausnahme wären befolgt worden: allein man nahm das Ding so genau nicht, und ich erinnere mich noch recht gut, daß 1776 die Gesetze, welche Mäßigung und Anstand im Betragen befahlen, wenig oder gar nicht befolgt wurden.

Die kränzlichen Zusammenkünfte waren immer wahre Bacchanale von der niedrigsten Art: man kam zusammen, und wenn jeder seine Pfeife angesteckt und gehörigen Platz genommen hatte, so wurde der Kaffee eingeschlürft. Der Hospes mußte dafür sorgen, daß dieser gut und hinlänglich war, sonst mußte er sich es gefallen lassen, daß man ihn wegschüttete und andern kommandiren ließ. Hierbey fielen manche höchst unanständige und beleidigende Neckereien vor, welche sich für Freunde gar nicht schickten. Nach dem Kaffee kamen die Apostel auf den Tisch mit Karten zum Lustigspielen oder zum Reversino. Um Geld zu spielen, war gar nicht erlaubt, damit man aber doch um etwas spielte, so muß-

te der Verlierende nach den Umständen ein halbes, ganzes, wohl auch zwey Gläser Bier zur Strafe seines Unglücks und seiner Ungeschiklichkeit ausziehen, wobey ihm dann auch Liedchen gesungen wurden. Z. B.

Schneiderlein geh heim :,:
Bock ist dein Bruder,
Zieg deine Mutter.
Schneiderlein geh heim :,:

Unterdessen wurden die Köpfe von dem vielen Bier und dem Tabaksqualm heroisch; man schmiß die Karten weg, und fing an zu jubeln, zu singen und auch wohl förmlich zu kommersiren. Obgleich der Hospes nach den Gesetzen nicht schuldig war, seine Gäste länger zu leiden, als bis 6 Uhr des Abends, wie der Verfasser S. 47 ganz recht sagt, so währten doch diese Zechgelage immer länger, wenn es kalt oder sonst schlimmes Wetter war; bey gutem Wetter aber brach die Gesellschaft zeitig auf, stieg zu Dorfe, und vollendete in einer Dorfschenke, was im Kränzchen angefangen war, das heißt, sie warfen sich in den Glanz, wie man in Jena zu sagen pflegte, oder deutsch zu reden, sie benebelten sich vollkommen in Bier.

Unter allen zu Jena Studirenden waren keine liederlicher und größere Säufer, als die Mosellaner. Das war auch ganz natürlich: sie waren in Weinländern einheimisch, waren

des Weins schon von Jugend auf gewohnt, wie denn in den Rheinländern die häßliche Gewohnheit herrscht, daß Eltern ihren jungen Kindern schon Wein zu trinken geben; nun fanden sie aber in Jena keinen, oder doch keinen so guten Wein, als sie zu Hause gehabt hatten; sie hielten sich also ans Bier, zogen dieses übermäßig, und wurden als die ärgsten Säufer und Trunkenbolde aller Orten verschrien.

Alle Händel und Streitigkeiten waren zwar untersagt, und Schlägereien sollten durchaus nicht Statt haben unter den Mosellanern. Aber oft waren die Beleidigungen so stark, daß durchaus nachgegeben und ein Duell erlaubt werden mußte. Ich bin selbst Augenzeuge von Balgereien mit dem Degen zwischen Mosellanern gewesen, und daß dies noch jetzo in Jena nicht ganz erloschen sey, beweist der traurige Vorfall vom Dezember 1798. Denn die beiden unglücklichen Jünglinge waren Landsleute und Mosellaner, alle beide aus der Gegend des Hartgebirges, und sogar noch Vettern, und vorher die besten Freunde. Unser Verfasser vermuthet zwar, daß dieses tragische Ereigniß die Folge eines Ordengesetzes gewesen sey: aber dem ist nicht also, sie waren beide, wie ich von ihren vertrautesten Freunden selbst gehört habe, von allen Ordensverbindungen frey.

Die Receptionsgelder und der sonntägliche Beitrag wurde in eine Büchse zusammengelegt, wozu der Senior und der Sekretär die Schlüssel hatten, welche aber selbst beim Subsenior in Verwahrung war. Nicht als hätte man dem Senior oder dem Subsenior oder dem Sekretär — das sind die eignen Worte der Gesetze — nicht Redlichkeit genug zugetrauet, die Büchse allein gewissenhaft zu administriren, sondern das geschah bloß deswegen, damit niemand in Verdacht käme, die Landsleute geschnellt zu haben, als welches sehr malitiös und skandalös wäre.

Die Ausgaben betrafen nicht allein, wie unser Verfasser sagt S. 46, die Erhaltung der Schläger und Rappiere, sondern vorzüglich die Unterstützung der Armen, der Fremden und der Inkarcerirten; und war dann am Ende des Vierteljahrs ein Ueberschuß, so stellte man dafür auf einem Dorfe, oder sonstwo, eine Fete oder ein Bacchanal an.

Lobenswürdig war übrigens das Betragen der Mosellaner gegen ihre auf dem Karzer sitzenden Mitbrüder: denn diese wurden nicht nur mit Geld aus der Kasse unterstützt, sondern erhielten auch noch nach der Reihe des Kränzchens täglich Kaffee, Bier und Tabak. Auf diese Art hatten sie dann nicht nöthig, Noth zu leiden, wie dieses so oft der Fall auf andern Universitäten ist. Mir sind

Fälle bekannt, daß Jünglinge in vierzehn Tagen wegen Armuth nichts haben konnten, als Brod und Wasser, und so war ihr Arrest eine wahre Zuchthausstrafe. Ich mag die Universitäten nicht nennen, wo dies unfreundliche Behandeln der Inkarcerirten Mode ist, und wo selbst die Landsleute dieser Unglücklichen so wenig Gefühl haben, daß sie dieselben in Elend schmachten lassen, ohne sich um sie zu kümmern: denn Exempel dieser Art würden den Universitäten und den Landsleuten wenig Ehre machen. Die Magistrate sorgen doch für Diebe und Mörder, welche sie einsperren, daß sie zu essen und zu trinken haben, aber die Akademien sperren ihre Alumnen ein, ohne zu fragen, ob sie etwas haben, wovon sie leben können. Mögen sie zusehen, wie sie durchkommen, heißt es, genug, daß sie festsitzen.

Ich habe schon im ersten Band meiner Biographie das liberale Betragen der Jenenser überhaupt gegen Fremde, besonders gegen fremde Studenten gerühmt. Den Mosellanern aber hat es in diesem Stück keine Landsmannschaft zuvor gethan. Alle Fremde ohne Unterschied waren in Jena willkommen, vorzüglich aber die Landsleute. Ich selbst muß bekennen, diese Liberalität mehrmals, namentlich 1[illegible], 1782, 83, 87 und 95 erfahren zu haben, und wer jemals in Jena war, wird eben dies bekennen müssen. So roh sonst der

Jenenser war, so höflich war er gegen den Fremden, ganz anders, als auf einer gewissen berühmten Universität, wo man Fremde gern insultirt, und sie sogar auf öffentlichen Gasthöfen beleidiget, ihren Wein austrinkt und ihre Pfeifen zerbricht. Händel bekam der fremde Student nicht leicht in Jena; sagte oder that er auch etwas, was sonst grobe Beleidigung gewesen wäre, so that man, als hörte und sähe man es nicht, oder entschuldigte es mit der Trunkenheit und Unbekanntschaft mit dem Jenaischen Comment, und lachte darüber. Ein gewisser R....k von S.... kam 1782 von Halle zum Besuch nach Jena zum Vogelschießen, besoff sich, und schrie hernach öffentlich: pereant die Jenenser, vivant die Hallenser! Am folgenden Tage, als R....k den Rausch ausgeschlafen hatte, stellte der Mosellaner Senior ihm seinen Fehler mit aller Schonung vor, bat ihn, in Zukunft artiger zu seyn, und der Spaß war zu Ende. Ich könnte mehrere Beispiele dieser Art anführen, wenn die Sache selbst nicht schon allgemein bekannt wäre.

III.

Entstehung des Mosellaner- oder Amicistenordens.

Die Mosellaner in Jena wurden nach und nach so sehr verdorben, und ihre Sitten so wild und roh, daß sie sich selbst aller Ausschweifungen und Schändlichkeiten zu rühmen, und eine Ehre im Saus und Braus zu suchen anfingen. Indem ich dieses schreibe, habe ich ein Stammbuch von 1765 vor mir, woraus ich doch einige Epigrammen abschreiben will, um meine Leser in den Stand zu setzen, über die korrupten Sitten der damaligen Jenenser urtheilen zu können. Ich wähle mit Fleiß nicht die schlimmsten Epigrammen: denn ich mag diese Blätter nicht mit Zoten besudeln.

S. 37. Das ist der Welt ihr Lauf
Drum, lieber Bruder, sauf.

S. 39. Ammebach und Lichtenhayn
Wie auch unsre Mühlen,
Sind die Oerter wo man kann,
Seine Kehle kühlen.

S. 43. Was helfen mir tausend Dukaten,
Wenn sie versoffen seyn? (sind)
Ich lobe mir Schweinebraten
Und eine Kanne mit Wein.

Eine Kanne mit Wein und Semmel drein
Das mag ein flottes Fressen seyn.

Symb. en canon.

S. 44. Auf das Wohlseyn der Allerschönsten,
die da lebet auf Erden,
Von welcher ich wünsche geliebet zu werden,
Und will sie mich nicht lieben, so sag sie's behende,
So nehm' ich das Gläschen in meine zwey Hände,
Und saufe drauf los, und saufe drauf los.

Symb. Semper lustig, nunquam traurig.

Von dieser Art sind die meisten Inschriften dieses Stammbuches; viele aber sind so schändlich, daß man sie unmöglich öffentlich bekannt machen kann. Die angeführten Proben aber beweisen schon hinlänglich, daß wilde Rohheit und eine trunkene Ausgelassenheit damals zu Jena herrschend gewesen ist. Ich habe mit Fleiß die eignen Namen derer weggelassen, welche die saubern Stückchen eingeschrieben haben, weil die Männer vielleicht noch leben, und sich jetzo ihres Geschmackes schämen, und weil ich dem Herrn Besitzer des gedachten Stammbuchs versprochen habe, keinen nachtheiligen Gebrauch davon zu machen.

Was den stärksten Kontrast macht, ist, daß alle, welche das Wort Mosellanus ihren Namen beygeschrieben haben, auch eine wüste, von rüder Lebensart zeigende Inschrift gesetzt haben. Die andern Landsleute schrieben zwar auch nicht sehr fein, jedoch immer viel unschuldiger, als die Herren Mosellaner.

Eine Gesellschaft aber, welche aus lauter Saufbrüdern besteht, kann unmöglich einig bleiben. Streitigkeiten und Händel müssen unter den Verbündeten öfters vorfallen, weil Ausschweifungen und anhaltende Trunkenheit schon für sich dahin leiten. Und so war es denn auch in Jena bey den Mosellanern. Trotz ihres Gesetzes, daß sich die Brüder nicht schlagen sollten, schlugen sie sich doch, und fast alle Monat mußte einer oder mehrere ausgestoßen werden, weil sie die Gesetze gröblich beleidiget hatten. Im Jahr 1767 wurden auf einmal sieben ausgeschlossen, welche sich aber zu rächen suchten, und eine Pasquill auf die Landsmannschaft machten, welche den Titel: Dreckbude führte. In dieser Pasquille wurden die Mosellaner, welche damals in Jena studirten, oder vielmehr damals in Jena Bier schuckten, namentlich angeführt, und aufs ärgste mitgenommen. Das Ding kam sogar zur Untersuchung, und ich zweifle nicht, daß man sie noch in der Registratur bey der Universität aufbewahre. Ich habe sie nicht bey der Hand, würde aber doch nichts

daraus anführen können, weil ich die Delikatesse meiner guten Leser nicht beleidigen will: denn die Pasquille, so gegründet vielleicht die darin enthaltenen Vorwürfe seyn mögen, ist das non plus ultra aller Unanständigkeiten und Zotologien.

Die Elsasser Landsleute waren nebst den Badensern die besterzogensten unter den Mosellanern. Sie trennten sich daher im Jahr 1769 von dem großen Haufen, und kamen in eignen Kneipen, namentlich im halben Monde, zusammen. Das sahe der große Haufe für eine große Beleidigung an, und suchte sich zu rächen; es entstanden Befehdungen von beyden Seiten, die sich nicht selten mit Duellen und Relegationen endigten. Um nun nicht die ganze Landsmannschaft zu Grunde gehen zu lassen, versöhnten sich die Elsasser wieder mit denselben, kamen aber doch auch insbesondere unter sich zusammen. Eben so machten es die Zweybrücker, welche den Fürstenkeller zu ihrer speziellen Kneipe machten, so wie die Elsasser den halben Mond inne hatten.

Um das besondere Elsasser Kränzchen gegen alle Beleidigungen zu sichern, schlug ein gewisser D..l aus G...r eine nähere Verbindung und Gesetze unter den Mitgliedern vor. Dieser D... war zwar nicht selbst ein Elsasser, er hielt sich aber zu denselben, und war in Jena als ein Mann von Muth und Ehre bekannt; daher fand denn auch sein Vorschlag Eingang und man

trug ihm auf, die Form der Verbindung zu entwerfen.

D...l ward also Gesetzgeber der neuern Verbindung, welche von nun an, von 1771, den Namen des Amicistenordens führte, weil Hr. D...l etwas vom Freymaurerorden gehört haben mogte, und weil er der Mosellanerey gern die Form dieser respektabeln Gesellschaft geben wollte.

Orden sind zu allen Zeiten gestiftet worden, um gewisse gemeinschaftliche Zwecke zu erreichen, vorzüglich um die Feinde zu besiegen, und den Frieden aufrecht zu erhalten. So wollte sogar Kaiser Rudolph der Zweyte einen Friedensorden stiften, dessen Zweck die Erhaltung des Friedens im deutschen Reiche und den kaiserlichen Erblanden seyn sollte. Das Insigne des Friedensordens sollte ein Armband seyn, wozu Rudolph selbst das Muster verfertigte. Ein gewisser Baron Schmid zeigte noch 1626, also 14 Jahre nach des Kayfers Tode, auf seinem Schloß zu Kunstad dem berühmten Johann Amos Comenius, mit Thränen in den Augen, das Armband des Friedensordens mit den Worten: dieses hat der fromme Kaiser mit seinen heiligen Händen gemacht. Schmid schrieb alles Unglück, welches der damalige fürchterliche Krieg mit sich brachte, der Verachtung zu, womit man Rudolphs Vorschläge aufgenommen hatte: der Fluch des frommen Kaisers, sagte er, gegen

den wir undankbar gewesen sind, ist über uns gekommen. *)

Rudolphs Absichten mit dem Friedensorden waren gewiß gut gemeynt, kamen aber doch nicht zu Stande, so sehr sich der brave Kaiser auch bemüht hat; aber der Freundschaftsorden konnte von Studenten gestiftet werden, und war im Stande, sich so lange zu erhalten, und erhält sich vielleicht noch jetzo!

Unserm Verfasser ist die Errichtung des Ordens von 1771 nicht unbekannt, aber die Beschreibung, die er davon S. 46. macht, ist falsch. Er sagt: „um das Jahr 1771 wurde der Orden, (welcher? vor 1771 gab es noch keinen eignen Orden,) mit der Landsmannschaft der Oberrheiner (diese sind wahrscheinlich die Elsasser und die Badenser) verbunden, welche mit dem Geist jenes (erdichteten) Ordens ganz harmonirten.“ Die ganze Stelle hat gar keinen Sinn.

Er giebt ferner dem Orden nur 28 Gesetze. Aber ich kann versichern, daß schon mehr als 28 Gesetze damals bloß von Duellen und Abgaben vorhanden waren. Die Gebühren für die Reception waren nicht 12 Gr., wie es unser Verfasser vorgiebt, sondern ein Laubthaler; die ersten

*) Hanc pius Caesar sanctis suis manibus confecit. Maledictio piissimi Caesaris, erga quem ingrati fuimus, incidit in nos. *Amos Comenius* Hist. Resec. Ecc. Bohem. Cap. XLI.

Stifter des Ordens aber gaben kein Receptionsgeld, sondern schossen gleich bey der ersten Session die Summe von sechs Laubthalern zusammen, um ihre etwanigen Ausgaben zu bestreiten. Dieses Geld wurde dem Senior eingehändiget, der davon alle Monat Rechnung ablegen sollte.

IV.

Einrichtung des Amicistenordens.

Der Orden hieß L'ordre de l'Amitié, Orden der Freundschaft, und seine Devise war dieses Zeichen:

XX oder V A

welches so viel heißen soll, als: Vivat Amicitia, Es lebe die Freundschaft. Die Elsasser pflegten es auch gleich anfangs so zu schreiben:

E XX T

dies soll heißen: Vivat Amicitia et Vivant Alsati. Uebrigens findet man seit 1771 allerley Buchstaben bey dem Zeichen XX und es ist ungegründet, daß bloß die Buchstaben V. V. A. V. A. F. H. dabey gestanden hätten, wie unser Verfasser S. 50. vorgiebt. Diese Buchstaben hießen auch nicht: Vivat Vera Amicitia, Vivat Amicitia Fructus Ho-

noris, sondern: Vivat Vera Amicitia, Vivantque Alsati Fratres Honorandi. Andre machten andere Buchstaben dazu, z. B. ein gewisser M...th in Gießen setzte V. L. dazu, welches Vivat Lorchen heißen soll.

Außer dem Zeichen im Stammbuch hatte man noch ein Zeichen, wodurch sich ein Bruder dem andern durch einen Händedruck, und durch einen gewissen Griff ins Gesicht konnte kenntlich machen. Dies waren die großen Geheimnisse des Amicistenordens! Wer so recht das Läppische und Erbärmliche der Ordensgeheimnisse auf Universitäten überlegt, wird wahrlich wenig Achtung für diese Verbindungen hegen können.

Anfangs hatte man kein Ordenskreuz, aber das fand sich schon im ersten Jahre, und hatte die Gestalt, welche man auf dem Titelkupfer der Schrift finden kann, die ich hier beleuchte. Das Kreuz wurde an einem gelben Bande getragen, und jeder Bruder mußte es bey feierlichen Versammlungen um haben.

Die Gesetze des Ordens waren denen der Mosellanerlandsmannschaft in allen Stücken ähnlich, nur waren sie positiver und strenger. Der erste Senior des neuen Ordens oder der engern Verbrüderung einiger Mosellaner war der obgenannte D...l von G....r. D...l ward aber bald nach der Stiftung des Ordens krank, ging nach Haus und starb. Sein nächster Nachfolger war Freund B...r aus K....ch, ein Erz-

räufer und Balger, welcher bloß deswegen zum Ordenssenior war gewählt worden, weil die noch nicht eingeweiheten Landsleute der Mosellaner gemerkt hatten, daß eine engere Verbindung einiger ihrer Mitglieder existire, und Miene machten, diese neue Klike zu zerstören. Herr B...r schien aber der Mann zu seyn, der den Orden unterstützen konnte, gesetzt auch, die andern Landsleute brachten seine Existenz ans Tageslicht.

So lange D...l Senior war, waren die Sitten der Ordensbrüder auch sehr ordentlich: denn die neue engere Verbindung sollte dazu dienen, die rohen Sitten der Mosellaner in einem engern Zirkel zu verbessern, allen läppischen Komment abzustellen, den wahren Komment unter sich einzuführen, und dem Hauptzweck entgegen zu arbeiten. Daher lebten die Brüder sehr ordentlich und eingezogen, und im Jahr 1771 bis gegen Ostern 1772 schlug sich kein einziger von ihnen, weil sie alle Gelegenheit zu Balgereien mit allem Fleiß vermieden.

Die Universität erfuhr wahrscheinlich nichts von der Errichtung des Ordens, und störte also die ohnehin geheimen Zusammenkünfte nicht, und wäre der Orden seiner ersten Einrichtung treu geblieben, so würde er eine ganz unschuldige Sache gewesen seyn. Denn was keinen Schaden bringt, ist doch wohl unschuldig.

Nachdem aber Freund B...r Senior geworden war, so machte er allerley Neuerungen,

welche nach und nach den Orden bekannt machten und in übeln Ruf brachten. Er wollte sein Reich erweitern, und auch die ganze Landsmannschaft, ja wenn es seyn könnte, alle übrigen Landsmannschaften in Jena kommandiren, und dazu bediente er sich recht schicklicher Mittel, ob es ihm gleich nur bey den Mosellanern gelang.

Er weihete nämlich mit Bewilligung der Ordensbrüder den Senior, Subsenior und Sekretär der Mosellaner in die Geheimnisse des Ordens ein, doch so, daß sie bloße Mitglieder des Ordens seyn sollten, dabey aber mußten sie versprechen, das Beste des Ordens nach allen Kräften zu befördern, und die tauglichsten Subjekte aus der Landsmannschaft in den Orden zu ziehen. Den übrigen Mosellanern blieb der Orden ein Geheimniß. Diesen Hauptumstand erzählt auch unser Verfasser S. 49.

Durch diese Anstalt regierten also Herr B...r und seine Successoren über den Orden und die Landsmannschaft; über jenen unmittelbar, und über diese mittelbar durch ihre Vorgesetzten. Er schlug auch vor, die Senioren der Liefländer, Gothaner, Sachsen, Meklenburger und andrer Landsmannschaften in den Orden zu ziehen, und so Generalsenior der ganzen Akademie zu werden, allein sein Vorschlag ging nicht durch, weil beinahe alle Mitglieder sich widersetzten.

Herr D...l hatte den Orden errichtet, um seine Freunde immer mehr und mehr von den

Moſellanern zu entfernen, und ihnen die wüſten Sitten, das Saufen u. dergl. abzugewöhnen: Herr B...r hingegen näherte und vereinigte beide wieder mit einander. Nun wurde das rohe Weſen wieder allgemein, und der Ordensbruder war in Rückſicht ſeines Betragens nicht im Geringſten beſſer, als jeder andere Moſellaner.

Unſer Verfaſſer ſagt S. 49: die Landsmannſchaft ſey der erſte Grad des Ordens geweſen. Das war ſie nie. Der Amiciſtenorden beſtand zwar nachher, aber erſt ſpäter hin, aus mehrern (aus zwey bis drey) Graden, aber die Landsmannſchaft war nicht der erſte Grad. Indeſſen iſt doch wahr, daß die Landsmannſchaft die Pflanzſchule des Ordens geweſen iſt, indem man keine in den Orden aufnahm, der nicht vorher in der Landsmannſchaft geweſen wäre. Da aber nicht bloß Reichs- und Rheinländer in die Landsmannſchaft aufgenommen wurden, ſo kamen auch ganz fremde, z. B. Meklenburger, Liefländer, Anhaltiner in den Orden. Ich ſelbſt fand 1783 zwey Meklenburger, einen Schleſier und einen Anhaltiner im Moſellanerorden zu Jena.

Die Aufnahme in den Orden geſchah damals ohne Eyd: die Formel war kurz, und lautete ohngefähr alſo: Ich N. N. verſpreche den mir vorgeleſenen Geſetzen aufs genaueſte nachzuleben, mich nie ohne die höchſte Noth von

dem Orden zu trennen, seinen Nutzen auf alle Weise zu befördern, und allen Schaden nach meinen Kräften von meinen Brüdern abzuwenden, so gewiß als ich denke als ein rechtschaffener Mensch und Bursche zu leben. Dabey gab er dem Senior einen Handschlag, welcher ihm nun die Geheimnisse d. i. die Zeichen bekannt machte. Die andern gaben dem Angenommenen auch ihre Hand, und so war die Sache abgethan.

B...r führte aber schon mehrere Ceremonien ein, welche bald hernach P....g sehr ansehnlich vermehrte. Der anzunehmende mußte vor einem Tische, auf welchem vier Degen so wie das Ordenszeichen XX gelegt waren, eine Formel nachsprechen, welche ihm der Sekretär vorlas. Auf dem Tische brannten vier Lichter, und die Formel hatte noch folgenden Zusatz: sollte ich aber meinem gegebenen Worte und Versprechen untreu werden, so sollen meine Brüder das Recht haben, die hier liegenden Degen gegen mich zu gebrauchen, und mich für meinen Bundesbruch zu bestrafen. Hierauf mußte er dem Senior den Bruderkuß geben, und zwey Laubthaler entrichten, auch die Brüder einmal extra ordinem traktiren, wozu aber keine bloßen Landsleute genommen wurden.

Die Ordensbrüder gaben sich keine besondern Schmäuse der Regel nach, nämlich, weil sie schon als Mosellaner ihr Kränzchen halten

mußten: kam aber die Reihe an einen ihrer Obern, so hielt der zwar das Kränzchen, so gut wie ein anderer, wenn er nicht auch in der Landsmannschaft eine Stelle verwaltete, die Kosten dazu aber wurden aus der Ordenskasse zur Hälfte und aus dem Aerario der Landsmannschaft zur andern Hälfte bestritten. Doch stellten die Brüder dann und wann Zusammenkünfte an, wobey scharf gezecht wurde, z. B. im Stern zu Kahla, oder zu Ketschau. Hierbey waren die Obern allemal frey, und wenn die Kasse kein Geld mehr hatte, so schossen die Brüder zusammen, und zwar einer so viel als der andere.

Ein Haupterforderniß eines guten Ordensbruders war nun, daß er sich zu schlagen verstand, und nichts auf sich sitzen ließ, was seine Ehrliebe verdächtig machen könnte. B...r hatte den Geist der Domination bey allen Brüdern rege gemacht: es war mehr ein Dominationsorden, als ein Amicistenorden. Die Brüder insultirten jeden, der ihnen zu nahe kam, schonten selbst ihre profanen Landsleute nicht, welchen sie jedoch keine Satisfaction gaben, wenn sie in Avantage waren, von welchen sie aber doch Satisfaction forderten, wenn der Profane den Ordensbruder beleidigt hatte. Der Modus procedendi in diesem Fall war folgender:

Beleidigte ein profaner Landsmann einen eingeweiheten, so daß der letztere sich nicht in Avantage setzen konnte, so trat er aus der Landsmannschaft, und schlug sich alsdann mit seinem gewesenen Landsmann. Denn als wirklicher Landsmann durfte er sich ja nicht schlagen nach dem ausdrücklichen Gesetz der Landsmannschaft. Einige Zeit darauf ließ er sich wieder aufnehmen, und war Mosellaner, wie zuvor. Diese läppische Spiegelfechterey ist sehr lange Mode gewesen. Noch 1783 beleidigte M....k einen Ordensbruder B....l, der noch dazu Subsenior im Orden war. B....l nahm sofort Abschied aus der Landsmannschaft, und schlug sich hernach mit dem M....k. Zwey Tage hernach wurde M....k in den Orden aufgenommen, und machte sehr große Augen, als er unter seinen neuen Obern einen Menschen fand, mit welchem er sich noch vor zwey Tagen geschlagen hatte.

V.

Ausbreitung des Amicistenordens auf andern Universitäten.

Gießen hatte zuerst die Ehre, den Amicistenorden auch bey sich entstehen zu sehen, und

zwar durch Jenenser. Man muß nämlich wissen, daß die Elsasser, welche in Jena studiren, meistens Darmstädtische Landeskinder sind; der Landgraf nämlich besitzt die Grafschaft Hanau-Lichtenberg im Elsaß, und hat auch auf dem rechten Rheinufer noch eine ziemlich ansehnliche Herrschaft. Diesen Elsassern ist es zwar erlaubt, fremde Universitäten zu besuchen, aber ein Jahr müssen sie Studirens wegen sich in Gießen aufhalten, denn ob sie Kollegien hören oder nicht, darnach fragt man nicht. Nun pflegten damals und noch bis auf die Zeiten der Revolution in Frankreich die Elsasser nach Jena zu ziehen, ihr Wesen da einige Jahre zu treiben, hernach in Gießen sich einige Zeit aufzuhalten, und so vorbereitet in ihr Vaterland zurückzukehren. In ihrem Lande waren die Leute schon sicher, unterzukommen, denn selbst der Landgraf durfte keinen Ausländer zu Aemtern befördern; er mußte durchaus Landeskinder nehmen: denn der Elsaß lag im Französischen, und wer daselbst unterkommen wollte, der mußte sich erst in Colmar bey dem ehemaligen Consul nationalisiren lassen, welches aber mit sehr vielen Umständen und Kosten verbunden war. Daher hatten auch die Elsasser nicht nothwendig, viel zu lernen, und konnten das Ordenswesen und andere studentische Possen so recht nach Herzenslust treiben.

Die Elsasser waren aber in Jena die Matadors der Amicisterey, welche auch von ihnen in Gießen der Elsasserorden genennet wurde.

Im Jahr 1772 kamen zu Ostern einige Elsasser von Jena nach Gießen, wo sie mehrere Landsleute, auch verschiedene Badenser antrafen, einen Klub errichteten und bald eine Loge stifteten, deren Gesetze nach den Gesetzen der Amicisten in Jena eingerichtet waren.

Die Amicisten in Gießen folgten in allen Stücken denen in Jena. Viele unter ihnen waren in Jena gewesen, und hatten daselbst den rechten Comment gelernt, und die, welche nicht in Jena gewesen waren, lernten von diesen Lehrmeistern. Da aber übrigens die Gießer Studenten schon für sich große Helden im Saufen und Schwärmen waren, so kann man leicht denken, daß sie recht schickliche Subjekte zu braven Gliedern eines Ordens waren, dessen Hauptsache damals in Ausschweifungen aller Art bestand.

Die Mosellaner oder die Elsasser, wie man sie hieß, schlossen von Anfang in Gießen alle diejenigen aus, welche nicht aus der Grafschaft Hanau-Lichtenberg zu Hause waren. Nachher aber wurden sie bald nachgiebiger, und nahmen einen jeden willig auf, welcher sonst ein honoriger Bursch war, wie man in der Studentensprache zu reden pflegt.

So unbedeutend aber auch die Universität zu Gießen seyn mag (denn in ihrem stärksten Flor zählte sie kaum 300 Studenten, hernach kam sie so sehr herunter durch die in den Jahren 1776 und 77. vorgefallenen Revolutionen, daß kaum 100 Studenten daselbst zu finden waren: jetzo ist es vollends gar aus mit der Universität zu Gießen, wobey aber auch die Wissenschaften nichts leiden; denn was man zu Gießen lernen kann, lernt man wol aller Orten, wo gelehrte Innungen existiren) — also so unbedeutend auch Gießen ist, so gelang es doch bald dem Senior der Amicisten, besser als in Jena, eine Universalmonarchie daselbst zu errichten.

Herr K.... war 1776 dahin gekommen, und da er in Jena schon Senior gewesen war, so erlangte er auch in Gießen dieselbige Würde. Denn die Gießer Bursche hatten es gerne, daß ein Jenenser ihr Senior im Orden ward.

Um diese Zeit waren mehrere Kränzchen in Gießen entstanden, nämlich das der Pfälzer, der Zweybrücker, der Darmstädter und der Waldecker. Das einzige Darmstädter Kränzchen bestund aus lauter Landeskindern, die andern hingegen mußten schon Fremde aufnehmen, wegen ihrer eignen Wenigkeit. So waren denn z. B. Hamburger, Werthheimer und Hessen im Pfälzerkränzchen. Auch in Absicht der Obern nahm man es nicht so genau, wie dann Hr. A... welcher gegenwärtig seiner Wissenschaft der Arzney-

kunde so viel Ehre macht, sonst aber ein gebor-
ner Franke ist, unter den Pfälzern Senior war.

Die Amicisten sahen freylich nicht gerne, daß so manche Kränzchen neben ihnen da waren; aber sie waren zu schwach, diese Verbindungen zu stürzen, wie sie kurz vorher, nämlich 1774 u. 75. den Orden der Hessen und den der Jucundisten gestürzt hatten. Um also den bösen Folgen vorzukommen, welche aus den verschiedenen Kliken entstehen mußten, legten sie sich aufs Laviren, stellten sich gegen jeden Kränzianer freundlich, besuchten die fremden Zusammenkünfte, und erlaubten den Senioren der Kränzchen und andern Mitgliedern auch den Eintritt in ihre Zusammenkünfte, wo dann freylich nichts geheimnißartiges vorging. Aber die Senioren zogen sie ganz an sich, weiheten sie in ihre Mysterien ein, und erhielten dadurch die Oberhand über die ganze Universität. Viele aus den Kränzchen traten nun in den Orden über, ohne daß dieses Aufsehen gemacht hätte: denn man war so vernagelt und dachte so schief, daß man den Amicistenorden für die Stütze der akademischen Freyheit hielt.

Der Amicistenorden war kaum 1772 in Gießen aufgekommen, so wollten einige Hessen in denselbigen treten. Man versagte es ihnen, und sie stifteten sich einen neuen eignen Orden, dem sie den Namen Hessenorden gaben, und dessen Devise folgende Buchstaben waren:

H. v. H.

Hassia vincit Hanoviam; weil die Elsasser, die den Amicistenorden vorzüglich ausmachten, aus der Grafschaft Hanau-Lichtenberg waren. Die Amicisten aber zogen die vornehmsten Mitglieder nun an sich, und machten den übrigen so viele Händel, daß der neue Orden, der ohnehin keine ordentliche Einrichtung hatte, bald aus einander ging, und seine Glieder sich theils zu den Amicisten, theils zu andern Kränzchen hielten.

Im Jahr 1775 kam ein gewisser S...e von Tübingen nach Gießen, und stiftete daselbst den Fensterorden: denn die Mitglieder pflegten ein Fenster in die Stammbücher zu mahlen. S...e selbst, der erste Senior, war ein Poltron, und die übrigen Brüder waren eitel schiefe Prinzen, welche den ganzen Tag auf einer Stube, auf dem Selzer Weg lagen, Kaffee tranken und dummes Zeug angaben. Die Amicisten hielten es nicht für rathsam, thätlich gegen diesen Orden zu Felde zu ziehen. Sie waren damit zufrieden, daß sie dem Orden allerley Ekelnamen gaben, ihn den schiefen Orden, Renommisten-Orden, Lauseorden und das heilige Fenster nannten. Dadurch sank das Ansehen des Ordens so herab, daß er bald gänzlich verschwand.

So waren denn die Herren Amicisten ganz allein die Meister auf der Universität zu Gießen.

In Halle hat der Amicistenorden niemals eine eigne Loge gehabt, wie ich aus sichern Nachrichten weiß, obgleich mehrere Brüder, welche an andern Orten waren recipirt worden, in Halle studirten, und Zusammenkünfte unter sich hielten. Herr J....t, der Sohn eines angesehenen Mannes in Halle, wollte zwar 1782 die Amicisterey in Halle einführen, und sie der Unitisterey und Constantisterey, welche damals in Halle prädominirten, entgegen setzen, aber die Amicisten, die sich damals hier aufhielten, mochten sich in keine Weitläuftigkeiten einlassen, und so gab Herr J....t sein Projekt auf. Hernach ist gar nicht mehr davon gehandelt worden.

Die Amicistenloge in Erfurt bestand bloß aus relegirten Jenensern, welche daselbst ihr Wesen ziemlich laut trieben, ohne daß man sie beunruhigt hätte.

In Göttingen und Marburg gab es schon 1778 Amicistenkliken, welche sich aber sehr ruhig hielten.

In Erlangen erlangte der Amicistenorden großes Ansehen, und wurde schon 1777 von einem gewissen P...r, welcher von Gießen dahin gekommen war, errichtet. Fast die halbe Universität war darinnen, und der Excessen war kein Ende, daher geschah es denn auch, daß man bald inquirirte, und den Orden zu unterdrücken suchte. Aber demohnerachtet hat er sich lange

genug in Erlangen erhalten. Auch Altdorf wurde mit der Amicisterey angesteckt.

In Maynz habe ich selbst in Gesellschaft eines gewissen Lony so eine Art Amicistenklike gestiftet, welche auch noch lange hernach existirt hat. Diese Klike war zwar deswegen unächt, weil sie ohne die wirklichen Grundgesetze von Jena zu haben, von uns aufgerichtet wurde: aber die Gesetze der Maynzer Amicisten kamen im Grunde doch mit denen der Jenenser überein, und so kann man, denk ich, die Maynzer Herren immer für ächte Amicisten halten.

In Tübingen haben einige relegirte Jenenser den Orden errichtet, wo er aber bald sehr ausartete, so daß die Glieder sich unaufhörlich befehdeten, beklatschten und verriethen. Darüber ging die Amicisterey in Tübingen bald zu Grunde, wurde jedoch wieder verschiedentlich hergestellt, konnte sich aber nie recht halten. Der Herzog Carl Eugenius soll ein großer Feind aller Orden und Kränzchen gewesen seyn.

Von anderweitiger Ausbreitung dieses Ordens werde ich bey Gelegenheit noch einiges zu sagen haben.

VI.

Vom Ordenseyde.

Es ist ein allgemeiner Vorwurf, den man allen Orden macht, daß sie sich mit einem Eyde verbinden mußten. Sogar dem Orden der Freymaurer hat man dies vorgeworfen, und man hat Recht gehabt: denn diese Verbindung legte ehedem ihren aufzunehmenden Mitgliedern einen fürchterlichen Eyd vor, den sie vor ihrer Aufnahme schwören mußten. Eben dieser Eyd, der schon vor vielen Jahren öffentlich bekannt ward, erregte den Freymaurern nicht wenig Haß, und war Schuld, daß mehrere Fürsten den Orden gänzlich verboten.

So stark, als der ehemalige Freymaurereyd war, hat man doch den Eyd der akademischen Orden nicht beschrieben. Die Freymaurer wünschten sich, daß ihre Zunge schwarz werden, daß ihre Hand verdorren mögte u. s. w., wenn sie falsch schwüren und bundbrüchig werden sollten. Aber solche Ausdrücke findet man doch in keinem Formular, das man für Studenteneydesformel von Seiten der Akademien jemals ausgegeben hat.

Zu unsern Zeiten aber schwört kein Maurer mehr im eigentlichen juristischen Sinn des Wortes. Man ist zwar in einigen Logen noch

ge-

gewohnt den alten Eyd vorzulesen, aber mit der Erklärung, daß man eine Pflichtleistung durch einen Eydschwur für unnöthig halte, und daß der ehrliche Mann auch ohne zu schwören, sein Wort halten könne und halten müsse, auch gewiß so lange halten werde, als er noch Gefühl für Recht und Pflicht besitze. Ein solches Verfahren gereicht den Maurern zur Ehre.

In den Studentenorden, und namentlich im Orden der Amicisten, wurde anfänglich kein Eyd geleistet. Noch im Jahr 1778 schwur kein Amicist, und wenn schon die Aufnahme der neuen Recipienden feyerlich genug war, wenn anders Faxen und Lappereyen unter Feyerlichkeiten können gerechnet werden, so war man doch weit entfernt, jemanden durch einen Schwur im juristischen Sinn zu verpflichten.

Ich bin nicht im Stande zu sagen, wenn andre Orden angefangen haben, ihre Mitglieder förmlich schwören zu lassen, aber das weiß ich, daß schon 1782 die Unitisten, Constantisten und andre einen Eyd bey ihrer Reception in den Orden ablegen mußten. Die Amicisten schwuren schon 1781, wie aus den Akten erhellet, welche damals über diesen Orden in Jena verhandelt wurden.

In Erlangen sollen die Amicisten, wie mir einige glaubwürdige Mitglieder, trotz der Gegenversicherung des verstorbenen Professors Isenflamm und Consorten, versichert haben, nie-

mals einen Eyd geleistet haben; nämlich einen Eyd im juristischen Sinn: denn sonst war die Versicherung, welche man dem Senior ablegte, stark genug, um allenfalls für einen Schwur gelten zu können.

Ich kann aufrichtig versichern, daß ich von allen Verbindungen, Orden, Kränzchen, Landsmannschaften, Klubs u. dergl. auf Universitäten oder sonstwo gar nichts halte; ich bin in diesem Stück mit meinem Schaden klug geworden, und werde weiter hin noch in einem eignen Abschnitte von den Verbindungen der Studenten auf Universitäten sprechen. Ich halte die Orden sogar für strafbar, und verdenke es keiner Obrigkeit, wenn sie alle vernünftige und billige Mittel anwendet, das Unwesen abzuschaffen. Dies ist mein aufrichtiges Bekenntniß, welches ich weiter unten noch mehr bestätigen werde, denn ich möchte nicht gerne, daß man den Zweck dieser Schrift verkennete, und sie für eine Apologie oder Quasiapologie der Studentenorden hielte.

Indessen kann ich doch nicht umhin, hier eine Frage aufzuwerfen, welche den Eyd, den die Ordensbrüder ablegen, betrifft: nämlich, ob der Eyd, den man im Orden schwört, die Sache selbst strafbarer mache, als wenn kein Eyd wäre geschworen worden?

Die akademischen Senate scheinen gänzlich dieser Meynung zu seyn: denn der Eyd ist

immer der Hauptpunkt, wobey sie am längsten verweilen. Mir scheint aber folgendes diese Ordensschwüre vorzüglich anzugehen.

1. Ist ein Studenteneyd, ein Ordenseyd eine große Lapperey und ein recht kindisches Wesen. Ein Schwur vergrößert keine Pflicht, und macht eine Verbindlichkeit nicht stärker, als sie vorher war; aber er giebt doch einem Juristen Grund an die Hand, den, der etwas unter einem Schwur versprochen oder versichert hat, vor Gericht kräftiger zu verfolgen, als wenn er nur schlechthin eine Zusage geleistet hätte.

Jeder Amicist also, der die Gesetze seines Ordens für gut hält, muß ihnen auch folgen, und muß in der Verbindung bleiben, wenn er es seinen Brüdern versprochen hat; findet er aber, daß die Gesetze schädlich und die Verbindung strafbar ist, so darf er schlechterdings nicht dabey bleiben, gesetzt auch, er habe es hundertmal mit einem Eydschwur versichert. Wozu soll also der Schwur? die Ordensbrüder werden doch nicht denken, daß ihnen die Obrigkeit beistehen soll, die abtrünnigen Brüder zu Paaren zu treiben, und sie zu zwingen, im Orden zu bleiben, und die Gesetze genau zu befolgen. Oder wollen sie ihn selbst züchtigen? Wenn dies ist, so brauchen sie keinen Eyd. Friedrich V, König in Dänemark war klug genug, den so sehr mißbrauchten Solda-

teneyd aufzuheben, und mit dem einfachen Versprechen der Treue zufrieden zu seyn, und doch wurden Soldaten, welche wegliefen, oder sonst sündigten, in Dänemark so gut gestraft, als anderswo, wo man den Soldaten aufs Evangelium schwören läßt.

2. Man erlaubt die eydliche Zusage unter Privatleuten, und bestraft sie nicht, wenn sie sich solcher Ausdrücke bey ihren Betheuerungen bedienen, welche vor Gericht beym Schwur gebräuchlich sind. Warum will man aber den Studenten so strafbar finden, wenn er seinen Kameraden etwas eydlich verspricht? Ich bitte mich nur recht zu verstehen, damit man hier keine schiefe Erklärung und Anwendung meiner Worte mache.

Was mich anbelangt, so habe ich niemals viel von eydlichen Zusagen, Schwüren und Verwünschungen gehalten, und trauete immer dem mehr, der mir gerade hin etwas versprach oder betheuerte, als dem, der bey jedem Wort seinen Leib und seine Seele verfluchte, wenn er nicht wahr redete, und Gott selbst bey aller Gelegenheit zum Zeugen anrief. In der alten Kirche wurde dergleichen leichtsinniges Schwören bey dem Namen Gottes und seiner Macht, bey der Seele eines Menschen und seiner zukünftigen Seligkeit mit Kirchenbuße bestraft, wie Am-

brosius versichert;*) aber zu unsern Zeiten nimmt man von dergleichen weiter keine Notiz mehr.

Bloß ein unaufgeklärter Mann wird einen andern durch einen Eyd suchen verbindlich zu machen. (Ich verstehe hier einen Privateyd: denn in unsern Staaten findet der öffentliche Verpflichtungseyd noch immer Statt, und kann auch so leicht nicht abgeschafft werden.) Ein redlicher Mann wird ja doch Wort halten; ein Schurke wird auch den Eyd, den er einem Privatmanne privatim abgelegt hat, brechen, so bald es sein Nutzen erfordert: denn er wird bald die Schikane entdecken, daß so ein privatim geleisteter Eyd nicht verbindlich sey. Also müssen die Ordensbrüder sehr kurzsichtig seyn, wenn sie glauben, ihre Brüder durch Eydschwüre treuer und anhänglicher an den Orden zu machen.

Aber wenn sie es dann doch thun, so sehe ich nicht ein, daß sie gerade deswegen so sehr strafbar seyn sollten. Schwört mancher doch seinem Freund, seinem Mädchen ewige Treue, und bedient sich dabey der heiligsten Ausdrücke. Wer hat aber jemals so einen Schwörenden für strafbar gehalten?

*) De Officiis L. II. Doch betheuert Ambrosius selbst oft genug per deum vivum, per sanctissimam Iesu Domini animam, per sanctos angelos, per cherubim et seraphim u. s. w.

Der Mißbrauch des göttlichen Namens kann hier nicht als Grund der Strafbarkeit angegeben werden. Gottes Name ist die Vorstellung, die sich jeder Mensch so für sich nach seinen individuellen Einsichten von Gott, seinen Vollkommenheiten und seinem Verhältniß gegen die Menschen macht, nicht aber die Wörter Gott, Theos, Jehovah, Allah, Tien, Zevs u. s. w., auch nicht die Definitionen, womit die verschiedenen theologischen und philosophischen Sekten das höchste Wesen beschrieben haben, und noch beschreiben.

Hieraus ergiebt sich von selbst, daß nur der bey dem Eydschwur Gottes Namen mißbraucht, welcher falsch schwört, d. i. im Augenblick des Schwurs anders denkt, als er bey Gottes Namen betheuernd spricht. Aber das thut ja der schwörende Ordensbruder nicht, also findet auch bey seinem Eyd kein Mißbrauch des göttlichen Namens Statt.

3. Vielleicht aber ist die Eydesleistung in dem Orden eine Versündigung an den bürgerlichen Gesetzen. Das ist sie allerdings, aber nur so per accidens, wie man zu sagen pflegt: denn man verspricht etwas, das verboten ist. Wäre die Sache erlaubt, so würde auch ein für ihre Befolgung abgelegter Eyd kein grobes Verbrechen seyn. Die Sache ist aber an sich selbst unerlaubt und ein Verbrechen, folglich auch das Versprechen, die unerlaubte Sache

den bürgerlichen oder den Universitäts-Gesetzen zum Trotz dennoch auszuführen: da nun in dem Orden das Versprechen, der verbotenen Verbindung treu und ergeben zu seyn, hier und da mit einem Eyde abgelegt wurde, und vielleicht noch wird, so sieht man leicht ein, daß auch ein solcher Eyd sträflich ist, aber auch, daß er bloß für sich den Schwörenden noch nicht zum Verbrecher macht.

4. Der Ordenseyd ist ganz und gar nicht verbindlich. Hannibal hielt zwar den ungerechten Schwur, den er seinem Vater Hamilkar abgelegt hatte, aufs heiligste, und stürzte dadurch sein Vaterland in unabsehliches Elend. Hannibal würde edler gehandelt haben, wenn er bey reiferer Ueberlegung seinen Schwur nicht so pünktlich erfüllt hätte. Eine unerlaubte Sache darf man nicht versprechen noch beschwören: und hat man sie auch beschworen, so ist es Pflicht, den Schwur zu brechen, ohne sich über diesen Schwurbruch das geringste Gewissen zu machen. Luther schwur auch ewige Keuschheit, im Mönchssinne, zu halten, und der Regel des Augustinerordens treu zu bleiben: er brach beide Schwüre, und doch tadelt ihn kein Vernünftiger deswegen.

Also muß auch ein Ordensmitglied bey bessern Einsichten die Alfanzereien fahren lassen, und den geleisteten Eyd selbst für das halten, was er im Grunde ist, nämlich für eine Alfan-

gerey. Vernünftige Männer haben dieses auch immer gethan, und thun es noch, und der Staat hat bisher nicht den geringsten Schaden von abgeleisteten Ordenseyden empfunden.

5. Einen sehr ungerechten Vorwurf macht man übrigens dem Orden, daß sie ihre Mitglieder verbinden, zu schwören, daß sie im Nothfall einen falschen Eyd vor Gericht ablegen wollten, daß sie nämlich beschwören wollten, nichts vom Orden zu wissen, kein Mitglied desselben zu seyn u. s. w.

So sehr inconsequent auch sonst Studenten zu handeln pflegen, so haben doch die Ordensbrüder niemals ein so absurdes und widersprechendes Gesetz gegeben. Ich soll mich verbindlich machen durch einen Eyd, folglich mit der festen Ueberzeugung von der Heiligkeit und der Unverbrüchlichkeit eines Schwurs, im Nothfall einen falschen Eyd, auch mit der stärksten Ueberzeugung von der Strafbarkeit und Abscheulichkeit des Meineydes, abzulegen, und dieses soll ich meines Gewissens wegen thun! Dies ist wahrlich so absurd, daß es keine Widerlegung verdient: und sollten auch noch so viele akademische Senate andrer Meinung seyn, und noch so viele kompetente Historiker dergleichen von den Ordensbrüdern ausprengen, so kann ich doch meinen Lesern versichern, daß ich die Sache hinlänglich untersucht, und gefunden habe, daß diese Beschuldigung eben so abgeschmakt als un-

gerecht ist. Mir sind bey diesem und ähnlichen Vorgeben die Tempelherren eingefallen, welchen man auch ehemals in den Zeiten der Barbarey und der Dummheit die gräulichsten, aber auch zugleich absurdesten Dinge Schuld gab, und Urtheile darauf gründete. Genug von einer Sache, deren wahre Beschaffenheit jedem Unbefangenen schon von selbst einleichten muß.

6. Der Verfasser der Schrift, die ich beleuchte, führt ein Amicistengesetz an S. 55, aus welchem er allerley sehr nachtheilige Folgen für den Orden zieht. Das Gesetz ist folgendes:

„Wird die Akademie aufmerksam auf die Verbindung, und der Orden erfährt es, so soll der Senior eine außerordentliche Zusammenkunft halten, und die Brüder ihres Eydes und ihrer Verbindlichkeit entlassen.“

„Dann können sie schwören, wenn man es ihnen zumuthet. Ein rechtschaffener Mann wird nach dem Sturm noch seiner Pflicht eingedenk seyn.“

Der Ursprung dieses Gesetzes muß jünger als 1783, vielleicht jünger als 1787 seyn: denn in diesen Jahren war ich selbst in Jena, fand aber doch ein solches Gesetz nicht, welches mir damals gewiß aufgefallen wäre, wenn es unter

den Amicistengesetzen, welche ich bey Heynold durchstudirte, um mir die lange Weile zu vertreiben, wirklich wäre befindlich gewesen. Wenn man auch einiges zur Entschuldigung dieses Gesetzes sagen mögte, so muß man doch bekennen, daß es auf allerley Art mißbraucht werden, und zu allerhand Dingen in fraudem legum publicarum Anlaß geben könne, folglich allerdings, wie viele andre Ordensgesetze, verwerflich sey.

VII.

Schicksale des Amicistenordens auf verschiedenen Universitäten.

Der Verfasser der oft gedachten Schrift ist so kurz über die Schicksale des Mosellanerordens, daß man mir es vielleicht Dank weiß, wenn ich mehrere und zuverlässigere Nachrichten davon anbringe.

Nicht lange nach 1771 (wahrscheinlich schon im Jenner 1772 oder doch nicht viel später) erfuhr der Senat in Jena, daß unter den Mosellanern ein Klub existire, welcher es sich zum Gesetz gemacht habe, die Gesetze der Akademie schlechterdings nicht zu halten: wer eins oder mehrere zu übertreten Gelegenheit hätte, und es nicht thäte, der würde aus dem Klub ausgestoßen, bekäme keine Satisfaction u. s. w. Es waren auch einige Mitglieder dieses vermeinten Klubs oder Ordens angegeben, welche auch sofort citirt wurden. Aber zum Glück waren unter diesen solche, die nicht unter den Amicisten waren. Diese schwuren ohne Bedenken, daß sie von einer solchen Klike nichts wüßten, und die Inquisition hatte ein Ende für diesmal.

Die Ruhe währte aber nicht lange: denn da Freund B....r von K....ch Senior der Amicisten ward, so kam das wüste wilde Leben die Schlägereien und alle Unordnungen unter ihnen auf: der Senat wurde darauf aufmerksam, inquirirte, und es wurden scharfe Verordnungen wider alle Verbindungen, Orden und Kränzchen gemacht. Die Amicisten kehrten sich aber wenig daran, bis endlich 1779 eine große Untersuchung in Jena über den Orden erging. Die Ursache dieser Untersuchung war eine Schlägerey zwischen einem Mosellaner und Meklenburger. Der Mosellaner wollte oder konnte sich nicht schlagen, folglich schlug sich der Senior

des Ordens mit dem Meklenburger, welcher sich sehr gut hielt, und seinem Gegner einige Wunden beibrachte. Darüber kamen die übrigen Ordensbrüder in den Harnisch, und suchten abermals Händel an dem guten Meklenburger, welcher sich aber jedes Mal mit Ehren (das heißt, so, daß er seinen Gegner verwundete) aus der Sache zog. Auf diese Art schlug sich der Meklenburger innerhalb acht Tagen mit eilf Amicisten, den Senior, Subsenior und Sekretär nicht mitgerechnet, in allem also mit vierzehn.

Eine Balgerey dieser Art, wobey die Gemüther so sehr erbittert waren, mußte nothwendiger Weise dem Prorektor zu Ohren kommen, und irre ich nicht, so hat man mir erzählt, Hr. Walch sey damals Prorektor gewesen. Dieser ließ nun natürlich untersuchen, und die mancherley Schlägereien, welche ein einziger mit so vielen bestanden hatte, kamen nach der Reihe heraus. Da der Meklenburger als ein sonst gesitteter gutmüthiger Mann bekannt war, so wunderte sich jedermann, wie er ein solcher Raufbold seyn, und mit vierzehn Studenten Händel anfangen konnte. Er bewies aber, daß nicht er, sondern seine Gegner die Urheber des Streites, oder wie man auf der Universität zu sagen pflegt, die autores rixae gewesen seyen. Darüber wurde man nun noch aufmerksamer, nahm allerley Vermuthungen, Zeichen in den Stammbüchern u. dergl. zusammen, entdeckte ohne große Mühe

die Existenz der Verbindung oder des Ordens, und bestrafte die Mitglieder theils als Schläger, theils aber als Brüder einer verbotenen Vereinigung, und gab scharfe Gesetze wider die Fortsetzung derselbigen.

Nebenher hatte man auch entdeckt, daß die Mosellaner Landsmannschaft Gesetze habe; man forderte diese, bekam aber ein quid pro quo: denn die Herren Mosellaner verfasseten in der Geschwindigkeit einen nagelneuen codex legum, welcher sehr unschuldig war, da er kein Gesetz von Schlägereyen, von Avantage u. dergl., enthielt, unterzeichneten ihre Namen, und legten diesen Pseudoisidorus dem Senate vor, welcher zwar merken mogte, daß dies nicht der ächte Codex sey, es doch aber dabey bewenden ließ, und sich damit begnügte, daß er die Landsmannschaft der Mosellaner, so wie alle andre Landsmannschaften, strenge verbot, und den Gebrauch der landsmannschaftlichen Kokarden, die sie bisher zu tragen gewohnt waren, auch untersagte.

Nun schien der Amicistenorden aufgehoben zu seyn: der Senior war relegirt und der Subsenior hatte sich fortgemacht; aber das schien auch nur so: denn die Verbindung kam bald wieder zu Stande, und zwar noch eher als die Landsmannschaft, welche anfing ihre Zusammenkünfte erst in Zwätzen, hernach aber wieder auf den Kellern in Jena selbst zu halten.

Zu Gießen hatte der Orden sowohl als die Kränzchen im May 1777 einen harten Stand auszustehen, noch weit härter als in Jena.

Die Studenten zu Gießen hatten im Jahr 1776 durch die Vermittelung des Kanzlers Koch eine solche Satisfaction erhalten, daß der damalige Rektor*) Ouvrier, Professor der Theologie, aber ein großer Schwachkopf, wegen einer eingebildeten Beleidigung der Studenten abgesetzt wurde, wie ich im ersten Theil meiner Biographie weitläuftiger erzählt habe.

Dieser übereilte Schritt hatte sehr schlimme Folgen. Die Studenten fingen an zu glauben, daß man sie nicht ungestraft beleidigen dürfe, und daß sie fordern dürften, was sie wollten. Als daher im Jahr 1777 der Rektor Höpfner, eben der Höpfner, welcher den Commentar über die Justinianischen Institutionen geschrieben, und dadurch eine hübsche Eselsbrücke für träge Juristen geliefert hat, allerley Neuerungen angab, widersetzten sich die Studenten aufs thätigste. Doch Herr Höpfner war standhafter, als Ouvrier, und hatte auch an dem Darmstädter Hof mehr Ansehen. Daher fuhr er fort, das durchzusetzen, was er angefangen hatte, und

*) In Gießen sagt man Rektor statt Prorektor, wie in Leipzig, Prag, Heidelberg, Erfurt und sonst auf den sehr alten Universitäten.

drang besonders auf die Einführung der in der That auf Universitäten so schädlichen Geldstrafen.

Nun entstanden täglich Tumulte und Spektakel, wobey die Amicisten und das Pfälzer Kränzchen vorzüglich thätig waren. Höpfnern wurden zu wiederholten Malen die Fenster eingeworfen, und er selbst einmal des Nachts im Wagengäßchen aufs ärgste insultirt.

Höpfner wollte nun die Orden und Kränzchen untersuchen, wozu sich auch im Anfang des Maymonats eine gute Gelegenheit fand.

Damals studirten zwey Brüder Conradi, aus dem Hessencasselschen, in Gießen, welche mit vielen Kenntnissen und einer sehr guten Lebensart eine vollkommene Praxis der edlen Fechterkunst verbanden. Die Amicisten waren längst gesonnen, diese beyden Conradi in ihre Klike zu ziehen, um dem Orden dadurch neues Ansehn zu verschaffen: aber vergebens, denn die Herren Conradi versicherten, daß sie ihre Freyheit liebten, und schon sich gegen Beleidigungen selbst schützen würden; dazu sey ihnen der Beystand eines Ordens unnöthig. Die Amicisten ärgerten sich nicht wenig über den Korb, welchen ihnen die Conradi gegeben hatten, und suchten nach Ordensmanier sich zu rächen.

Obgleich aber die Conradi sich in keine Ordensverbindung einlassen wollten, so hielten sie doch vielen Umgang mit den Darmstädtern, welche damals auch ein Kränzchen unter sich gestif-

tet hatten, worin aber gerade damals kein einziger Mosellaner oder Amicist war: denn der Senior R..., ein Amicist, war abgegangen, und der Senior G....t, aus Darmstadt, hatte sich geweigert, in die Klike der Amicisten zu treten, welche eben aus vielen lüderlichen ausschweifenden Menschen bestand. Daher waren die Amicisten diesem Kränzchen sehr auffätzig, und wurden es noch mehr, als die Conradi fleißig mit den Kränzianern umgingen, und sogar ihre sonntäglichen Zusammenkünfte besuchten.

Also wurde allen Amicisten von dem Senior Breithaupt, aus Pirmasens, aufgetragen, Händel an die Conradi zu suchen, man wollte ihnen einmal zeigen, daß der Orden ein Löwe sey, und

quis hunc impune lacesset?

Breithaupt selbst, der Senior, war so geschickt, den jüngern Conradi vor dem Thor zu beleidigen, und dieser forderte Satisfaction, welche man ihm auch jenseits der Lahne zu geben versprach. Aber die Amicisten beredeten sich, daß sie alle ihren Senior zum Gefechte begleiten und den Conradi mit seinen etwanigen Sekundanten mit der Hetzpeitsche begrüßen, und dann ohne Genugthuung schaffen wollten. Diesen edlen Entschluß theilten sie einem gewissen S....z, aus dem Pfälzer Kränzchen, mit, welcher aber den Conradi Nachricht davon gab. Diese berichteten die Sache an das Darmstädter Kränzchen, und da das Kränzchen stärker war, als

der

der Orden selbst, so wurde beschlossen, daß Conradi sich zwar mit seinem Bruder, dem Darmstädter Senior G....t und noch einem andern an dem bestimmten Orte, jenseits der Lahne stellen sollte, daß aber die übrigen Darmstädter im Hinterhalt im Busche bleiben wollten, um allen Gewaltthätigkeiten zuvorzukommen.

Diese Contreminirung blieb, mirabile dictu, dem sonst hellsehenden Orden unbekannt. Am Tage der Bataille ging Conradi und seine drey Begleiter nach dem bestimmten Orte jenseits der Lahne an den Busch, wo er seinen Gegner in der Gesellschaft von elf Amicisten antraf. Er begrüßte sie und forderte, daß man nun kurzen Proceß machen und zu dem ruhmvollen Werke des Duells schreiten sollte. Aber von Seiten der Amicisten wurde dies nur mit Lachen und anzüglichen Reden beantwortet, worauf G...t, der Darmstädter Senior erklärte, daß wenn man seinem Freund, dessen Sekundant er sey, nicht sofort Genugthuung geben würde, er alle Amicisten für schlechte Kerl erklärte, und sie hiermit alle sammt und sonders in den Verschiß thäte. *)

*) Dieses unflätige, aber leider auf unsern kultivirten Universitäten noch so sehr gewöhnliche Wort, soll bedeuten, daß der Mensch, von dem man dies sagt, nicht mehr mit honetten Studenten umgehen darf, und daß auch keiner, der auf Ehre Anspruch macht, mit ihm umgehen soll. Nicht nur

Dies war das rechte Signal zum blutigsten Auftritte. Denn nun griffen die Amicisten zu den Hetzpeitschen, die Darmstädter aber zogen ihre Degen, welche auch von einigen Amicisten gezogen wurden. Breithaupt und Conradi schlugen sich ohne Sekundanten mit Hiebern, und ersterer bekam einige derbe Blessuren. Nun ward die Bataille allgemeiner, da auch die im Hinterhalte liegenden Darmstädter hervorrückten. Es wurde gehauen mit den Hiebern und Hetzpeitschen, und dazu geschrien, als wenn die Leute alle rasend wären. Dumme Jungen, Lausebuben, Rökel, verfluchte Quaker, infame Gaudiebe, Spitzbubenbande von Amicisten u. s. w., waren die Titel, welche sie sich einander gaben.

Endlich schoß Lange, ein Amicist, welcher zu dem Gebalge von der Jagd gekommen war,*) nach einem Darmstädter mit einer Flinte, aber

Studenten, sondern auch andere, z. B. Pferdephilister, Schenkwirthe, Hurenspediteurs, Frauenzimmer von Vergnügen, Stiefelwichser, Haarkräusler u. a. m., werden in den Verschiß gethan.

Quis talia fando
Temperet a risu sibi?

*) Die Studenten zu Gießen haben das Recht, zwey Stunden um die Stadt auf die Jagd zu gehen, ein sehr böses Recht, welches die schon übermäßige Lüderlichkeit der Herren zu Gießen immer stark vermehrt hat. Ich glaube, man hat ihnen dieses Recht hernach abgenommen.

ein Darmstädter, welcher gleichfalls eine Flinte bey sich hatte, schoß nach dem Lange, und traf ihn so, daß er ihm den Schenkel zerschmetterte. Lange stürzte zu Boden, und der Krieg hatte ein Ende: denn die rüstigen Kämpfer nahmen alle die Flucht, bis auf einen nahen Vetter des Verwundeten, welcher einen herzueilenden Bauer bat, ein Fuhrwerk zu besorgen, um ihn nach der Stadt zu bringen.

Der Thäter, ein gewisser M...r, aus Z..n, entfernte sich außerhalb Landes, die andern aber begaben sich auf verschiedenen Wegen nach der Stadt, und waren so leichtsinnig, zu glauben, daß dieser Auftritt verborgen bleiben, oder doch nicht sehr bestraft werden würde.

Aber sie irrten sich, denn gleich in der folgenden Nacht wurde Breithaupt, Wittenberg und G...t aufs Carzer gebracht, und die Inquisition ging vor sich. Der Kanzler Koch war besonders ein Hauptfeind der Amicisten, nicht eben weil er den Orden als Orden gehasset hätte, sondern weil einige Herren K...., Söhne eines ihm äusserst verhaßten, damals aber schon verstorbenen, Mannes, aus dem Elsaß, damals Amicisten in Gießen waren. Indessen mogte die Sache seyn, wie sie wollte, der grobe Excess mußte bestraft werden.

Bey der Inquisition entdeckte der Senat zu Gießen die Existenz der Verbindung, und fand sogar ein Ordenskreuz: die Stammbücher muß-

ten die Zeichen hergeben, und eben daher sahe man auch wer im Orden war; doch steckte man nicht alle ins Carzer, welches auch nicht leicht hätte geschehen können, weil in Gießen nur zwey Carzer befindlich sind, und zwar unter der Sternwarte. Die Amicisten wurden auf das Concilium gefordert, und mußten versprechen, nicht aber beschwören, niemals wieder in eine Ordensverbindung zu treten.

Der Senior Breithaupt wurde des Nachts in einer Kutsche nach Pirmasens gebracht, wo ihn der Landgraf unter die Soldaten steckte. Er hat hernach noch als gemeiner Soldat die Tochter des Hauptmanns Venator geheurathet, und die Apotheke seines Vaters angenommen. Weil er aber nichts gelernt hatte und von der Apothekerkunst nichts verstand, so gerieth er in Armuth und wanderte zur Zeit der französischen Revolution nach dem Abzug der Deutschen aus jenen Gegenden aus, und starb im größten Elend 1795 disseits des Rheins ohnweit Strasburg.

Wittenberg wurde relegirt, docirte hernach die edle Fechtkunst auf dem Bahrdtischen Philanthropin zu Heidesheim, und lief hernach in alle Welt, wer weiß wohin?

Lange, der Blessirte, wurde nicht bestraft, denn man glaubte, daß er durch seine Schmerzen und durch ein Krankenlager von mehr als sechs Monaten hinlänglich bestraft sey.

Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

Die Herren vom Gießer Senat hatten auch auf die Auslieferung der Gesetze gedrungen, aber sie erhielten, wie die zu Jena, nur ein quid pro quo: man schmiedete nämlich neue Gesetze, welche ziemlich unschuldig waren. Die Herren waren damit auch zufrieden.

Von den Darmstädtern wurden auch einige mit Carcer bestraft, aber keiner relegirt.

Nun ging es auch über das Pfälzer-Kränzchen: denn man hatte entdeckt, daß dieses Kränzchen so eine Art Pflanzschule für den Amicistenorden sey, und daß dessen Senior und Subsenior, wie auch mehrere Mitglieder, Amicisten wären.

Der Senior M....th wurde sofort relegirt, lachte aber und spottete über die Relegation, und zog nach Haus, wo es ihm auch nicht geschadet, daß er aus Gießen war weggejagt worden.

Ich — warum sollte ich nicht hier gestehen,*) was ich schon anderswo gestanden habe,

*) Hr. Schmidt, Professor der Beredtsamkeit zu Gießen und Redakteur des Leipziger Musenalmanachs, eines elenden poetischen Kloaks, griff mich in der allgem. Litt. Zeitung, Monat Dezember 1791 sehr ehrenrührig an, und erzählte das, was ich hier erzähle, aber er verstellte die Wahrheit ärger, als ein Advokat. Ich antwortete ihm in derselben Zeitung, Monat Februar 1792, und zwar so, wie es ein Lügenschmidt verdient. Er hat seitdem stille geschwiegen.

war damals Subsenior des Ordens, und Amicist. Also wollte Herr Koch, daß auch ich relegirt werden sollte. Allein Böhm, Nebel, Köster, selbst Höpfner und Baumer widersetzten sich diesem Ansinnen, und ich kam mit sechs Wochen Carcer weg, wovon mir aber doch auch drey Wochen erlassen wurden. Es ist hier der Ort nicht, Herrn Schmidt zu widerlegen, welcher vorgab, daß Koch, der Kanzler zu Gießen, sich meiner angenommen, und mich von der Relegation befreiet hätte. Koch hätte gern gesehen, man hätte mich auf die Galeeren geschickt; ich weiß sehr gut, warum?

Die übrigen Mitglieder des Pfälzer-Kränzchens wurden nicht gestraft. Man forderte zwar auch die geschriebenen Gesetze des Kränzchens; denn daß geschriebene Gesetze da waren, hatte der Bruder des Professors Schulz verrathen, aber die Pfälzer gaben, wie die Amicisten, ein quid pro quo, und so war der Senat abermals geprellt.

Nun schien der Orden der Amicisten, oder wie man ihn auch hieß, der Elsasserorden in Gießen vernichtet zu seyn, allein er stand bald wieder auf, und zwar noch im nämlichen Jahre durch den Vorschub des Pfälzer-Kränzchens, welches nicht weiter verboten wurde, und wohin sich die noch übrig gebliebenen Amicisten zogen.

VIII.
Geschichte des Amicistenordens im Jahre 1779.

Unser Verfasser sagt S. 50: das Jahr 1779 ist aus dem Grunde vorzüglich merkwürdig, weil in dieser Periode (im Jahre 1779? oder vorher? oder hernach? Ein Historiker muß bestimmt reden, sonst taugt seine Chronologie nicht viel) der Orden (der Amicisten) auf allen deutschen Universitäten (er war ja 1779 noch nicht auf allen deutschen Universitäten, z. B. in Leipzig, Greifswalde, Kiel, Rostok, Bützow, Duisburg, Ingolstadt, Cölln, Heidelberg u. a. m. fand man 1779 noch keine Amicisten) zugleich ausgerottet wurde.

Dies ist zu viel gesagt. Denn der Orden wurde nicht ausgerottet, sondern nur gedrückt,*)

*) Si licet exemplis in parvo grandibus uti, so möchte ich wohl eine Stelle aus *Tacitus* anführen Annal. XV. 45., wo er sich von der christlichen Sekte folgendergestalt ausdrückt: repressaque in praesens exitiabilis superstitio (ich unterschreibe gern die Note, welche der gelehrte Justus Lipsius zu dieser Stelle gemacht hat: denn ich bin wahrlich kein Feind der christlichen Religion, wie mich einige unbefugte Richter beschuldiget haben) rursus erumpebat, non per Iudaeam modo, originem ejus mali, sed per urbem (Romam) etiam, quo cuncta undique atrocia et pudenda confluunt celebranturque.

und das nicht einmal auf allen Universitäten, wo er doch wirklich existirte, z. B. zu Göttingen, Halle u. s. w.

In Jena mußten zwar die Amicisten, oder wie man damals auf dem Senat zu Jena sich ausdrückte, die Mosellaner eydlich (durch einen Handschlag an Eydes statt) versprechen, nicht mehr den Orden der Mosellaner fortzusetzen. Eben so ging es zu Gießen, wo damals, wenn ich nicht sehr irre, Herr Schmidt Rektor der Universität gewesen ist. In Erlangen spielte man den Amicisten auch sehr unfreundlich mit; daß man aber 1779 noch auf andern Universitäten die Amicisten verfolgt hätte, habe ich nicht erfahren können, und zweifle daher, daß es geschehen sey, da mir es doch hätte bekannt werden müssen, weil ich immer Gelegenheit hatte, mich von den neuesten Tagsbegebenheiten der Universitäten, die mich zu allen Zeiten interessirt haben, hinlänglich zu unterrichten.

In Jena spielten die Mosellaner zu dieser Zeit den Meister auf der Universität, und übertrafen an Liederlichkeit alle andern Landsmannschaften. Die Amicisten, welche noch immer Mosellaner waren, waren die Aergsten unter ihrer Landsmannschaft, und keiner kam ihnen an liederlicher Lebensart gleich.

Als daher der akademische Senat einige Hauptschläger und Raufbolde wegjagte, gerieth

die ganze Klike in Harnisch, und suchte die akademische Freiheit, das heißt, die ausgelassenste Licenz zu saufen, zu kommersiren, sich zu balgen, das schöne Wesen auf den Dörfern zu treiben, und dergleichen feine Privilegien mehr, durch allerley läppische Anstalten aufrecht zu halten. Sie warfen dem Prorektor die Fenster ein, insultirten die Pedelle, besonders den Pedell Fiedler, den sie für ihren erzbösen Feind hielten, liefen haufenweise des Abends zusammen, und störten die öffentliche Ruhe ganze Nächte durch.

An der Spitze dieser Helden standen die Herren Amicisten, und der dux gregis ipse caper war der Herr Senior des Ordens. Dies alles entdeckte der Senat, und verfuhr scharf, und das mit Recht, gegen die Unruhigen und Stöhrer des Friedens. Einige wurden relegirt, und die andern mußten dem Orden eydlich (stipulata manu*) entsagen.

In Gießen wollten die Herren wieder so eine Tragikomödie spielen, wie 1777. Denn in diesem Jahre waren sie nach den Dörfern ausgezogen, und hatten den ganzen Sommer über in Gleiberg, Atsbach und auf andern

*) Dies gilt in foro civili eben so viel, als ein Schwur. Es ist daher wunderbar, daß man noch einen aufs Evangelium geleisteten Eyd für verbindlicher hält, als ein öffentliches dem Richter abgelegtes Versprechen.

Weilburgischen Ortschaften kampirt. Dies sollte nun wieder geschehen, da die Unordnungen, welche die Verbindungen stifteten, vom Senate etwas unsanft gerügt wurden. Allein der Senat jagte einige Haupträdelsführer fort, namentlich einen gewissen M....s aus der Pfalz, und die andern mußten gleichfalls versprechen, allen Orden, Kränzchen und Landsmannschaften zu entsagen. Da gingen wohl die Kränzchen, auch das der Pfälzer ein, aber der Orden währte fort, zwar heimlich aus Furcht (vor den Juden) aber er hatte doch immer seine Einrichtung, seine Gesetze und seine Obern.

Im Jahr 1781 war der Orden noch in Jena eben so, wie in Gießen. Aber eine neue Inquisition am ersten Orte (ich glaube unter dem Prorektorate des Hrn. Griesbach) zwang die Brüder, neue Maaßregeln zu ergreifen, wovon ich im folgenden Abschnitt reden werde.

IX.

Schwarze Brüder in Jena.

Der Verfasser der so oft angeführten Schrift scheint von den schwarzen Brüdern nichts zu wissen, denn er geht schnell von 1781 fort bis auf 1785, und doch fällt der wahre Flor der schwarzen Brüder in die Zwischenzeit. Ein

Roman, die schwarzen Brüder genannt, der sehr stark gelesen wurde, hätte ihn doch auf eine nähere Untersuchung dieser Klike leiten müssen, zumal da ihre Historie mit der Historie der Amicisterey, welche er nach seinem eignen Geständniß S. 21 so sehr genau kennen will, zusammenhängt, oder vielmehr einen Theil derselben ausmacht. Aber, wie gesagt, er scheint nicht viel davon gewußt zu haben, woraus zugleich klar wird, wie viel Glauben seine übrigen Nachrichten haben müssen. Ich werde mich bemühen, von den schwarzen Brüdern das Nöthige hier kürzlich anzubringen, ohne dem Leser mit Erzählung ewiger Alfanzereien lange Weile zu machen.

Als der akademische Senat in Jena 1781 den Orden der Mosellaner oder Amicisten aufgehoben zu haben glaubte, ging der Orden der schwarzen Brüder aus den Trümmern der Amicisterey hervor.

Schon lange vorher, ehe dies geschah, war im Amicistenorden zu Jena eine noch engere Verbindung unter einigen Gliedern entstanden, welche aber keine Ordensverbindung war, sondern das Studiren, die Fertigkeit in der löblichen Fechtkunst und den Credit bey den Bürgern befördern sollte. Die lobenswürdige Anstalt der Amicisten, daß keiner von ihnen, ohne alle seine Schulden bezahlt zu haben, von der Universität abziehen sollte, war schon lange

vernachlässiget worden. Die Ordensbrüder prellten Bürger und Professoren so gut, als jeder andre Wüstling; daher ging der Credit der Ordensbrüder, welcher sonst allgemein gewesen war, verloren. Um nun diesen Credit aufrecht zu erhalten, thaten sich einige zusammen, und versprachen sich, ordentlich zu leben, fleißig zu studiren, und ihre Schulden redlich zu bezahlen. Dieses mißfiel vielen von der großen Klike; aber da es doch nicht gegen die Gesetze war, so konnten sie nicht klagen, und gaben denen, die sich so vereiniget hatten, scherzweise den Namen schwarze Brüder.

Endlich stürzte die Jenaische Amicistenloge 1781; niemand getrauete sich, sich zu einem Orden zu bekennen, wobey er Gefahr lief, fortgeschickt zu werden. Die Hauptstützen der Verbindung waren auch fort, und die noch übrigen hatten nicht Herz genug, sich dem Senate zu widersetzen, also ging die Loge gänzlich ein. Die Brüder beredeten sich unter einander auf der Rasenmühle, keine Konventikel mehr zu halten, doch sollte unter ihnen das Gesetz immer als gültig angesehen werden, welches die Schlägereyen unter den Brüdern verbietet.

Die sogenannten schwarzen Brüder hielten sich auch nach dem Verfall oder nach der putativen Aufhebung der Amicisterey immer zusammen, und da kam ihnen dann der Gedanke ein, mehrere von den alten Mosellanergesetzen

unter sich einzuführen, und einen Senior aus ihrem Mittel zu wählen. Dies geschah, und siehe da, der Amicistenorden war wieder hergestellt, nur hatte er einen andern Namen, und hieß der schwarze Orden. Das Zeichen der Amicisten machten sie zwar nicht in die Stammbücher, sondern bedienten sich allerley anderer Zeichen, unter andern mahlten sie einen mit einer graden Linie im Mittelpunkt durchstrichenen Zirkel mit den Buchstaben AE. S. B. Aequalibus summum bonum: andrer Zeichen nicht zu gedenken: denn man muß nur wissen, daß es eine sehr unsichere Sache ist, aus Stammbuchszeichen die Mitglieder einer geheimen Gesellschaft heraus bringen zu wollen, da diese Zeichen oft gar sehr verändert werden. Der Buchstabe N war auch das Zeichen der Amicisten und sollte gleichfalls Vivat amicitia bedeuten.

Im Jahr 1783 reiste ich im Februar nach Jena, und blieb daselbst bis zu Ende des März. Ich fand die schwarzen Brüder, hielt mich aber weiter nicht zu ihnen, ob ich gleich rühmen muß, daß sie mir viele Freundschaft erwiesen haben. Mein Freund D....n, bey welchem ich logirte, theilte mir von dieser Verbindung so viel mit, als ein gewesener Amicist davon wissen durfte, und ich fand, da ich die Sache genauer überlegte, daß die Schwarzen und die Amicisten ein Ding waren Sogar das Amicistenkreuz mit dem XX trugen die Schwarzen. Ihre Lebensart

war nicht besser, als die der übrigen Mosellaner: sie saßen auch ganze Nächte auf den Kellern, lagen auf den Dörfern herum, und trieben alles, was ihre profanen Landsleute auch trieben. Hr. W....r, aus G....dt in der Pfalz, war damals ihr Senior, ein sehr rechtschaffener Mann, der jetzo einen ansehnlichen Posten bekleidet.

Als ich wieder nach Halle zurückreiste, wollten zwey Landsleute von mir, gleichfalls aus dem schwarzen Orden, diese Universität besehen, und reisten mit mir. Sie hießen Brachel und Merk; jener ist jetzo todt, Merk lebt aber noch. Beyde wurden hier bey andern Landsleuten einlogirt, weil ich damals im Semlerschen Hause wohnte, und Hr. Semler es nicht gerne sahe, daß man Fremde beherbergte. Indessen waren sie täglich bey mir; auf einmal blieben sie weg, und kamen äußerst selten zu mir. Dies befremdete mich; aber ich erfuhr bald, daß sie starken Umgang mit denen damals in Halle florirenden Unitisten hatten. Die Unitisten hatten ihre Hauptniederlage bey Zacharias Schmidt in Riedeburg; als ich nun einst auch dahin kam, so fand ich meine beyden Landsleute mitten unter denselben. Es wurde ein Commers aufgeführt, und ich hörte, daß Brachel und Merk eben so wie die andern, pro salute unitatis, sangen. Dieses war mir auffallend, und ich gab ihnen meine Skrupel zu erkennen, wie sie

als schwarze Brüder den Orden der Unitisten könnten leben lassen, welches doch, wie ich wüßte, in den ältern Ordensgesetzen verboten wäre. Sie belehrten mich aber, daß der schwarze Orden und der der Unitisten ein und eben derselbe Orden sey. Ich begriff dieses nicht, denn mir war wol bekannt, daß der schwarze Orden aus dem Amicistenorden entstanden war, und daß der Amicistenorden mit dem der Unitisten in Absicht seines Ursprungs nicht übereinkam, obgleich die Einrichtung in der Hauptsache dieselbe seyn mogte: denn, wie ich schon mehrmals gesagt habe, alle Studentenorden laufen in den Hauptpunkten und Absichten auf Eins hinaus.

Da ich neugierig war, dieses Vorgeben meiner Freunde näher zu beleuchten, so gab ich mir einige Mühe, und erfuhr, daß beyde Schwarze mit einigen von den Unitisten in Riedeburg Bekanntschaft gemacht hatten: daß beyde Theile einander bekannt hatten, daß sie Ordensbrüder wären; da verlangten dann auch beyde Partheyen, man mögte unter beyden löblichen Orden eine Gemeinschaft stiften: die hallische Unitistenloge war es auch zufrieden, daß Hr. Brachel, als Subsenior der Schwarzen, nach Jena schrieb, und das Freundschaftsbündniß vorschlug. Die Jenaischen Herren willigten ein, und so wurde eine Alliance zwischen den Jenaischen

Schwarzen und den Halliſchen Unitiſten gegründet.

Brachel und Merk reiſeten nach Jena zurück, und wurden da von halliſchen Unitiſten beſucht, welchen der Jenaiſche Comment beſſer gefiel als der zu Halle. Sie beſchloſſen alſo da zu bleiben, und ſo entſtand auch ſeit jener Zeit ein Unitiſtenklub in Jena, wo auch die Conſtantiſten bey einer andern Gelegenheit vorkamen.

Als nachher, wie ich bald ſagen werde, die Moſellaner wieder aus den Schwarzen ſich bildeten, und man wieder von Amiciſten zu reden anfing, ſo verbanden ſich die Unitiſten auch mit dieſen, oder erneuerten vielmehr ein Bündniß, das ſie ſchon vorher mit ihnen gehabt hatten.

Die Landsmannſchaft der Moſellaner hielt immer zuſammen, doch vernichteten ſie ihre geſchriebenen Geſetze, hatten keinen Senior und recipirten niemand förmlich. Kränzchen auf den Stuben wurden nicht mehr der Regel nach gegeben, doch gaben die Mitglieder häufig Condition, *) wobey jedoch aller Zwang wegfiel, und

*) Condition heißt in der neuern Studentenſprache ſo viel, als Schmauſerey, oder ein Traktament mit Kaffe, Bier, Tabak, Abendbrod u. ſ. w. Wie das Wort dieſe ſeltſame Bedeutung bekommen habe, kann ich zwar nicht beſtimmt angeben; wahrſcheinlich aber hat es ein Sprachheld mit Collation verwechſelt.

wozu auch nicht alle Mitglieder der Landsmannschaft eingeladen werden mußten, doch schloß man nicht gerne einen Landsmann aus.

Diejenigen, welche sich unter den Mosellanern das größte Ansehen erworben hatten, waren die Quasi-Senioren, und unterrichteten die Unerfahrnen in ihren Pflichten, lehrten sie den ächten Burschencomment, trugen Carteile, und schlugen sich auch für Geld und gute Worte, zur Rettung der Ehre solcher Menschenkinder, welche das elende Vorurtheil haben, daß man seine Ehre mit dem Degen retten könne, aber nicht Herz genug besitzen, selbst einen Degen zu führen.

Die schwarzen Brüder entfernten sich immer mehr und mehr von den Mosellanern, nahmen viele Fremde, Liefländer, Sachsen u.s.w. unter sich auf, und es würde bald zu einem gänzlichen Bruch zwischen der Landsmannschaft und dem Orden gekommen seyn, wenn nicht 1784 Hr. G...z den Orden der Freundschaft, wie unser Verfasser S. 51. sagt, von seinem moralischen Tode wieder ins Leben zurückgerufen hätte.

X.

Wiederherstellung des Amicistenordens im Jahr 1784.

In Gießen studirte von 1777 bis 79 ein gewisser G....z, aus W....s am Rhein, der Sohn eines gelehrten Juristen, dessen Vater aber mit Hinterlassung eines hübschen Vermögens längst verstorben war. Er wurde als Rheinländer bald in das Pfälzer Kränzchen aufgenommen, und noch im nämlichen Jahre, nicht aber, wie unser Verfasser S. 50. meldet, erst 1779. Da er ein Mensch von vielem Kopf war, so war sein Umgang angenehm, aber seine satyrische Launen und seine Pasquillen, die er nicht nur auf Professoren, *) Bürger und Frauenzimmer, sondern sogar auch auf Studenten machte, verursachten dem Kränzchen sowohl als dem Orden manchen Verdruß. Im Winter verfertigte er ein lateinisches Epigramm auf einen gewissen, aus Batavia gebürtigen, Studenten, Namens Harris, **)

*) Das in meinen Beyträgen zu D. Bahrdts Lebensgeschichte S. 85. angeführte Epigramm auf den Hrn. Stax (D. Bechtold) ist von diesem G....z.

**) Hier ist es:

O Harris, Harris, quae te demeniia cepit,
Ut cupias Gissae pulcris placere puellis?
Non te commendat nigris frons atra capillis,
Nec color Aethiopis, visusque simillimus Indis.

den er auch Narris nannte, wurde gefordert, mußte sich schlagen, und da die Sache herauskam, so zwang man ihn die Relegation zu unterschreiben, *) und als der Orden 1779 in die Inquisition kam, so wurde er auch wirklich relegirt, weil er damals ein Aemtchen im Orden bekleidete.

G....z hatte Bekanntschaft mit englischen Werbern gemacht, welchen der Fürst von Weilburg die Erlaubniß gegeben hatte, zu Gleiberg, eine Stunde von Gießen, zu werben. G....z war über seine Relegation sehr aufgebracht, und da er viel martialischen Sinn hatte, so ging er nach Gleiberg, und ließ sich unter die Engländer anwerben. Er kam nach England, und von da nach Amerika, wo damals Krieg geführt wurde. Im Jahr 1783 erhielt er seinen Abschied, ging nach Hause, und von da wieder auf Universitäten, um seine Rechtswissenschaft auszulernen. In Jena lehrte er unter andern auch die engli-

*) Auf einigen deutschen Universitäten hat man die Gewohnheit, die Relegation unterschreiben zu lassen. Denn man läßt einen, der einen groben Streich begangen hat, einen schriftlichen Revers ausstellen, daß er es nicht übel nehmen wolle, wenn man ihn bey Wiederholung solcher Streiche, wegschickte. Ich sehe nicht ein, wozu dieser Revers dienen soll? Hat der Mensch verdient, relegirt zu werden, so relegire man ihn immer, auch ohne seinen Revers. Relegation unterschreiben und Urphede schwören, scheint mir gleich unnütz zu seyn: beydes beweiset die Schwäche der Regierung.

sche Sprache, deren er mächtig war, und hielt sich übrigens recht stille und eingezogen, studirte fleißig, und wurde für einen der geschicktesten Studenten daselbst gehalten.

G....z sahe das Wesen der schwarzen Brüder, und es schmerzte ihn, daß der weit ältere Amicistenorden einem neuern Platz gemacht hatte; er entschloß sich daher, den alten Orden wieder herzustellen, aber die alte wüste Form sollte er nicht mehr haben. Er entdeckte seinen Plan den Mosellanern, und diese ließen sich bereden, wieder geschriebene Gesetze anzunehmen, und einen Senior zu wählen. Man suchte die alten Gesetze, welche Hochhausen in Verwahrung hatte, hervor, musterte sie aus, nahm die besten heraus, verwarf die, welche vom Raufen, Duelliren und anderm schiefen Comment handelten, setzte andere sanftere an ihre Stelle, und wählte dann einen Senior, welcher die neuen Brüder recipiren mußte, aber ohne Eyd: denn dieser wurde gänzlich abgeschafft nach den neuen Gesetzen von 1784.

Jeder Mosellaner war nun Amicist, und jeder Amicist Mosellaner. Der Orden sollte für jeden Landsmann seyn, aber niemanden, als einem Landsmann sollte der Eingang zum Orden offen stehen. Dadurch glaubte G....z den esprit de corps recht zu beleben, und den Mosellanern das höchste Ansehen auf der Universität zu verschaffen.

In Gießen war der Orden niemals ganz eingegangen, aber seit 1785 blühete er wieder recht auf: denn als ich im Jänner 1787 nach Gießen kam, und mich daselbst einige Tage aufhielt, fand ich recht viele Amicisten, welche ihr Wesen besonders im Stern bey Herrn Balthasar Magnus, vulgo Bierbalzer genannt, zu treiben gewohnt waren.

Unser Schriftsteller sagt S. 52., daß der Orden sich nach Marburg von Gießen aus 1786 verbreitet habe; dem ist aber nicht ganz so. Es gab Amicisten zu Marburg schon zehn Jahre früher, aber wegen des damals zu Marburg eingeführten schiefen Comments — (studentisch so zu reden: denn im Grunde war die Lebensart der damaligen Marburger sittlicher und besser, als die der Jenenser, Gießer, Erlanger u. a. m.) konnte der Orden nicht recht aufkommen, weil er nur wenigen Zuwachs erhielt.

Im Jahr 1789 ging eine schwere Untersuchung über die Amicisten zu Gießen vor, man relegirte die Senioren, und ließ die Mitglieder den Orden abschwören. Allein man war nicht im Stande ihn auszumerzen, wie unser Verfasser S. 52. angiebt. Denn als ich im Jahr 1792 auf dem Feldzug der Preußen gegen die Neufranken mich in einem Dorfe bey Coblenz befand, erhielt der Herr Generallieutenant von Thadden, mein damaliger verehrungswürdiger Chef, ein Handschreiben von dem Herrn Landgrafen zu

Hessen-Darmstadt, worin dieser Fürst den Herrn Generallieutenant ersucht, mich über das Gießer Ordenswesen zu befragen, weil ich doch, wie aus meiner Biographie erhelle, vieles davon wissen müßte, und weil der Unfug mit den Orden noch immer ununterbrochen in Gießen fortdaure. Ich antwortete Seiner Durchlaucht nach meinen Einsichten: ob aber meine Vorschläge etwas gewirkt haben, weiß ich nicht.

Im Jahr 1795 kam ich abermals durch Gießen: die Universität lag in den letzten Zügen, und doch waren noch einige Amicisten daselbst: ein Senior, Subsenior und Sekretär, aber weiter keine Mitglieder. Diese drey warteten, wie sie sagten, auf neue Ankömmlinge, welche sie recipiren könnten: ich stellte ihnen das Läppische der ganzen Verbindung vor, allein sie wollten davon nichts hören, und versicherten, daß ein Orden doch allemal eine gar hübsche Sache sey, die man nicht ganz ausgehen lassen müßte. Jetzo hat der Orden in Gießen ganz aufgehört; das machte der Einfall der Franzosen in jene Gegenden.

XI.

Neue Form des Ordens zu Jena.

In diesem Abschnitt kann ich sehr kurz seyn, weil unser Verfasser hier von S. 62. an nach richtigen Nachrichten erzählt, und mit aller Schonung und Mäßigung spricht.

Nach dem Abgang des Seniors G...z von Jena, fanden einige Mitglieder der Mosellaner, daß ein Orden, der aus Creti und Plethi bestand, so gut sey als kein Orden, und fingen an sich unter einander näher zu vereinigen, um den ächten wahren alten Orden, so wie er vor 1781 war, wieder herzustellen. Sie hielten aber ihre Sache so geheim, daß die Landsmannschaft nichts davon erfuhr. Bloß die ältesten der Landsmannschaft waren im Orden, und so verdachte es ihnen niemand, wenn sie sich in der Landsmannschaft etwas herausnahmen.

Aber dies währte nicht lange: denn als man auch junge Landsleute angenommen hatte, nachdem die Alten weggegangen waren, so entstand Aufsehen, da auch dergleichen Gelbschnäbel, wie es in der Verhandlung heißt, sich Dinge herausnähmen, die ihnen nicht zukämen. Daher wurden die übrigen Nichtinitiirten aufmerksam, und überzeugten sich bald von der Existenz einer geheimen Klike in ihrem Mittel. Nun wurde Trennung der Landsmannschaft von dem

Orden ganz unvermeidlich. Die Landsleute hatten längst vergessen, daß ihre Landsmannschaft nach der Einrichtung von 1784 ein Orden seyn sollte, sie hielten keine Logen, sie recipirten nicht mehr auf die vier Degen, sie trugen das Ordenskreuz nicht mehr. Alles dieses aber und noch viel mehr übte der Orden aus.

Die Landsmannschaft meldete also kurz und gut dem Orden, daß er seine Einrichtung mögte allgemein bekannt machen, oder gewärtig seyn, daß sie sich ganz von ihm trennte, und ihn in den Verschiß thäte. Dieses schlug die Brüder sehr darnieder: denn einmal liefen sie Gefahr verrathen und relegirt zu werden, und dann hatten sie es mit ihren eignen Landsleuten zu thun, welche viel stärker waren, als sie die Ordensbrüder. Um also dieser Trennung vorzubeugen, gewannen sie die Vornehmsten der Landsmannschaft für sich, und erklärten, daß jeder Landsmann in den Orden treten könnte, daß sie aber sich durch einen Eyd verbunden hätten, keinem ihre Einrichtung bekannt zu machen, der nicht Ordensbruder wäre. Als die Landsleute dieses hörten, wollten sie vollends mit dem Orden nichts zu thun haben: doch die Ordensbrüder fingen wieder an die genaueste Freundschaft mit den Landsleuten zu halten, alle ihre Gelage zu besuchen, und ließen nichts mehr von einem gewissen Dominationsgeist blicken. So wurde denn das gute Verständniß zwischen dem

Orden und der Landsmannschaft in Jena wieder hergestellt.

Der Orden und die Landsmannschaft zeichneten sich durch rohe Sitten und durch große Fertigkeit im Saufen und andern lustigen Beschäftigungen vor allen Jenaischen Studenten aus. Die Senioren des Ordens waren die ausschweifendsten Menschen von der Welt, und nach den Senioren richteten sich die übrigen. Im Jahr 1787 waren H....d, aus dem Elsaß, und hernach W....l, aus W....s am Rhein, Senioren, welche keine andre Kunst besaßen, als Bier zu trinken und sich zu schlagen. Andere Landsleute konnten daher die Mosellaner auch nicht recht leiden, und in der That war es gefährlich mit ihnen umzugehen, weil man nur gar zu leicht in Händel verwickelt werden konnte.

Einige Mitglieder errichteten nun 1790 eine eigne Winkelloge, welche auch endlich nach vielen Debatten bestätiget wurde. Diese Loge hatte zum Grundgesetz, daß durchaus keine Schlägerey geduldet werden sollte; die Glieder wollten ihrem Zweck als Studenten entgegen arbeiten, sogar bey ihren Zusammenkünften litterarische Arbeiten vorlesen. Sollte ja ein Handel vorfallen, so wollten sie, wenn sie ja die Beleidiger seyn sollten, den Beleidigten um Vergebung bitten: wären sie aber beleidigt, so machten sie sich verbindlich, dem Beleidiger selbst die Hand zur Versöhnung zu bieten.

Die Mutterloge, das ist, der ächte alte Orden, ließ zwar die zweyte Loge, welche man die gelehrte hieß, neben sich existiren, doch wurde ein ordentlicher Cartell aufgesetzt, welchen der Verfasser S. 71. ff. der Länge nach angeführt hat. Doch muß ich zum §. 6. des Cartells anmerken, daß zwar die Mitglieder der zweyten oder der gelehrten Loge nach den Grundsätzen des Ordens, aber ohne Eyd, recipirt wurden, woraus abermal klar ist, daß der Orden allerdings ohne Eyd bestehen kann. Uebrigens trugen die Mitglieder der gelehrten Loge das Kreuz, und machten die gewöhnlichen Amicistenzeichen, aber sie waren ganz anders gesinnt, als die in der Mutterloge und die bloßen Mosellaner Landsleute. Denn sie suchten sich durch Fleiß, artige und feine Lebensart, ruhiges Verhalten, freundliches Betragen gegen jedermann, und durch genaue Bezahlung ihrer Schulden einen guten Namen zu machen, welchen sie auch auf der ganzen Universität genossen.

Im Jahr 1791 wanderten die Jenenser aus, weil sie glaubten vom akademischen Senat beleidigt zu seyn. Da wurden viele aus der Mutterloge der Amicisten relegirt, viele aber gingen so weg; und auf diese Art schien es, als wenn die Loge selbst eingehen würde. Doch geschahe dies nicht. Denn im Jahr 1792, als Polizzo, ein Grieche, der vorher in Halle studirt hatte, in Jena den Reformator des Burschencomments

machen wollte, so wurde der Orden sehr rege, und trug viel zu dem im Frühling desselben Jahres vorgefallenen Spektakel bey.

So war also der Orden der Amicisten 1791 und 92 in Jena beschaffen: seine folgenden Schicksale sind von unserm Verfasser recht gut und hinlänglich, aber auch zugleich mit einer sehr anständigen Mäßigung und Schonung erzählt, daher verdient seine Schrift auch von dieser Periode an allen Glauben, und niemanden wird es gereuen, sie gelesen zu haben. Daß der Herr Verfasser, wer er auch seyn mag — ein rechtschaffener und dabey ein einsichtiger Mann ist, dafür bürgt mir sein Buch, und die darin geäußerten Gesinnungen und Maximen. Daß ich sehr oft nicht seiner Meynung gewesen bin, sondern ihm widersprochen habe, wird er mir so wenig übel nehmen, als ich es übel empfinden werde, wenn er etwa im zweyten Theil seiner Schrift Rücksicht auf diese Schrift nehmen, und sie einer Widerlegung würdigen sollte. Diese Freyheit müssen sich Gelehrte und Schriftsteller einander gerne zugestehen, wenn man sich derselbigen nur mit Anstand und Bescheidenheit bedient; und die Gränzen dieser Tugend glaube ich nicht überschritten zu haben.

Den wenigen Raum, welcher mir noch übrig ist, will ich mit Erörterung einiger Punkte ausfüllen, deren Untersuchung von der äußersten Wichtigkeit ist.

XII.
Ist der Amicistenorden wirklich aufgehoben?

Dieses scheint zwar der Verfasser zu behaupten, und sehr wünschte ich, daß er Recht hätte. Allein — ich schliesse hier bloß a priori, denn auf die Erfahrung kann und will ich mich nicht berufen, indem ich mich durch nähere Untersuchung dieser delikaten Sache, nicht zum accusateur public qualificiren mag — der Orden der Amicisten scheint mir noch lange nicht aufgehoben zu seyn. Man bedenke die Bemühungen der Herren zu Gießen, Jena, Erlangen und auf andern Universitäten zur Aufhebung der Orden, und erinnere sich, daß sie alle vergeblich angewendet waren. Isenflamm in Erlangen glaubte auch, er habe den Orden völlig zerstört, oder wie er, ohnerachtet er ein Arzeneygelehrter war, sich biblisch ausdrückte, daß er der Schlange den Kopf zertreten habe, und dennoch existirte der Orden immerfort, und trieb 1782 sein Wesen beynahe öffentlich.

Vielleicht heißen die Amicisten jetzo anders, oder mit andern Worten, vielleicht ist ein neuer Orden an die Stelle der Amicisten gekommen, welcher ihn vollkommen ersetzt.

Ich habe oben gesagt und bewiesen, daß alle Orden und Kränzchen, kurz alle studentische

Verbindungen im Grund und in der Hauptsache ein Ding sind, und daß sie sich bloß durch Zeichen, Kreuze, Zeremonien und andre Lappereyen von einander unterscheiden.

Wenn nun zu Jena ein andrer, neuer Orden an die Stelle der Amicisterey gekommen ist, so mögte ich doch gerne wissen, ob die Herren zu Jena sich mit Recht rühmen können, den Amicistenorden vertilgt zu haben. Was von Jena aber gilt, das gilt von allen andern Universitäten.

Auf einer gewissen berühmten Akademie wollte man auch die Orden aufheben, und gestattete daher, daß die verschiedenen Landsmannschaften sich in Kränzchen vereinigten: denn man glaubte, daß dies das beste Mittel sey, den Orden zu widerstehen. Dem akademischen Senat kann dies nicht verdacht werden, denn dieser ist oft wenig mit dem bekannt, was eigentlich die Oekonomie der Studenterey oder des Burschencomments angeht. Es dauerte aber nicht lange, so fand sichs, daß die Kränzchen nur dem Namen nach von den Orden verschieden waren. Man verbot sie daher, aber es war einmal geschehen, und wollte der Senat nicht selbst zu gröbern Excessen Gelegenheit geben, so mußte er ganz piano gehen, welches auch so viel bewirkt hat, daß die Kränzchen nach und nach ihr Ansehen verloren, und jetzo vielleicht schon ganz eingegangen sind, wenigstens bald eingehen werden. Auf dieser Uni-

versität hat niemals — was auch unser Verfasser sagen mag — eine Amicistenklike existirt: aber war es etwa besser, als die Kränzchen daselbst existirten?

Alle Verbindungen der Studenten sind gleich schädlich, es gilt daher gleich, welchen Namen sie führen. Haben also die Herren zu Jena den Amicistenorden vertilgt, wie sie die Welt gerne überreden wollen,*) so mögen sie ja zusehen, daß sie alle Verbindungen der Studenten vertilgt haben, und daß keine neue Klike wieder aufstehe: denn in diesem Fall haben sie weiter nichts profitirt.

XIII.

Ursprung der studentischen geheimen Verbindungen, Orden, Kränzchen u. s. w.

Ich habe oft nachgedacht, warum denn eigentlich junge Leute auf Universitäten sich so gerne in geheime Verbindungen einlassen? Denn obgleich die Neugierde das Geheimnißvolle einer solchen Gesellschaft kennen zu lernen, hierzu ein

*) Wer das Studentenwesen näher kennt, zweifelt gewiß mit mir an diesem Vorgeben.

starker Antrieb seyn muß, so scheint es mir doch nicht, daß man bloß aus dieser Neugierde erklären könne, warum der junge Mann so vieler Gefahr sich des Ordens wegen aussetzt.

Ich habe schon gezeigt, daß die Geheimnisse des Ordens, das heißt das, was dem Orden z. B. der Amicisten von dem der Unitisten, Constantisten, Jucundisten und andern unterscheidet, nichts sind als Fratzen und willkührliche Erfindungen, deren man täglich eine große Menge erfinden kann, wie dann auch wirklich die löblichen Geheimnisse der Orden zum öftern verändert worden sind. Tritt nun jemand aus Neugierde in den Orden, so wird er gewiß nicht darin bleiben, so bald sich die geringste Gefahr zeigt: denn diese Geheimnisse an und für sich sind es nicht werth, daß man das Geringste ihrentwegen aufopfere. Ich weiß dies aus eigner Erfahrung, und sage hier gewiß nicht zu viel.

Die Freundschaft hält auch niemanden in dem Orden: denn obgleich das erste Grundgesetz aller Verbindungen, Orden u. s. w. eine ewige unveränderliche Freundschaft gebietet, so findet sie sich doch selbst unter den Ordensbrüdern gar selten. Freundschaft beruht auf einer Sympathie, die man sich nicht befehlen lassen kann. Ich weiß es aus eigner Erfahrung, daß oft vielleicht unter zwanzig Ordensbrüdern nicht zwey wahre Freunde sind. Ja Leute, welche vorher die besten Freunde waren, werden kalt gegen einan-

der; das macht der Zwang, worunter sie leben, und auch oft das Ansehen, welches einer vor dem andern erwirbt.

Es geht in den Studentenorden wie in den Klöstern: da regiert immer Eifersucht, Mißtrauen und nicht selten — wirkliche Feindschaft, welche zum öftern sehr sichtbar wird. Da man durch Ordensgesetze allen vertrauten Umgang mit andern, die nicht im Orden sind, untersagt hat: so entstehet natürlich nach dem alten Sprüchwort*) eine Begierde, die Freundschaft und den Umgang solcher zu suchen, mit denen es verboten ist, sich näher einzulassen. Wie kalt kamen ehemals die Ordensbrüder zusammen, und bloß ihr gemeinschaftliches Interesse machte, daß diese Kälte nicht in offenbare Verachtung und Feindschaft ausbrach. Viele von Ordensbrüdern haben mir oft gestanden, daß ihnen die Mitglieder ihrer Klike, vom Senior an bis auf den jüngsten Bruder, nicht gefielen, und daß sie sich sofort aus der Gesellschaft schlagen würden, **) wenn sie nicht das gemeinschaftliche Beste der ganzen Universität darin erhielte.

*) Nitimur in veritum semper, cupimusque negata.

**) Wer, ohne einen hinlänglichen Grund anzugeben, den Orden der Amicisten verlassen wollte, mußte sich mit einem oder auch mehrern, niemals aber, wie unser Verfasser sagt, mit zwölf Mitgliedern schlagen, um seine und des Ordens Ehre zu retten.

Freundschaft mogte also wohl manchen Jüngling bewogen haben, eine Ordensverbindung zu suchen, aber Freundschaft konnte ihn nicht darin erhalten. Es muß also ein größeres und höheres Interesse seyn, welches die Orden zusammenhält, und folglich als ihre wahre Quelle angesehen werden kann. Laßt uns dieses Interesse näher ansehen.

Einer der größten Philosophen unserer Zeit, giebt an einem Orte seiner vermischten Schriften *) einen trefflichen Aufschluß über die Entstehung aller geheimen Gesellschaften, und folglich auch der studentischen Ordensverbindungen. „Es „muß in jedem gemeinen Wesen, sagt er: ein „Gehorsam unter dem Mechanismus der „Staatsverfassung nach Zwangsgesetzen (die „aufs Ganze gehen) aber zugleich auch ein Geist „der Freyheit seyn, da jeder, in dem was „allgemeine Menschenpflicht betrifft, durch Ver„nunft überzeugt zu seyn verlangt, daß dieser „Zwang rechtmäßig sey, damit er nicht mit sich „selbst in Widerspruch gerathe. Der erstere oh„ne den letzteren ist die veranlassende Ursache „aller geheimen Gesellschaften. Denn „es ist ein Naturberuf der Menschheit, sich vor„nämlich in dem, was den Menschen überhaupt „angeht, mitzutheilen, jene Gesellschaften also

*) Immanuel Kants vermischte Schriften Bd. 3. S. 233. nach Tieftrunks Ausgabe. Halle, 1799.

„würden wegfallen, wenn diese Freyheit begün„stiget wird. Und wodurch anders können auch „der Regierung die Kenntnisse kommen, die ihre „eigne wesentliche Absicht befördern, als daß sie „den in seinem Ursprung und in seinen Wirkun„gen so achtungswürdigen Geist der Freyheit „sich äußern läßt?“

So weit Herr Kant. — Ich bin weit entfernt, die Universitäten nach Kantischen Grundsätzen modeln zu wollen, so sehr auch manche Lehrer ihre Vorlesungen nach denselben zu modeln suchen. In der Theorie macht man gar Vieles, wovon man in der Praxis nichts wissen mag. Aber in dem Kantischen Princip liegt doch der Ursprung, oder vielmehr die Erhaltung und Fortdauer der akademischen geheimen Verbindungen.

Der Student hat einen ganz eignen Dünkel, und nach diesem Dünkel glaubt er ein völlig freyer Mensch zu seyn. Der Gehorsam, den er leisten muß, wozu ihn die Gesetze der Akademie, der Prorektor und der Senat zwingen, ist ihm nach seiner Meynung Tyranney, welche er abwerfen muß. Hier ist also der Fehler auf Seiten des Studenten, daß er die akademische sogenannte Freyheit für eine akademische Ausgelassenheit und Gesetzlosigkeit ansieht, und alles, was diese beschränkt, für einen Eingriff in seine Rechte hält. Vor einiger Zeit hatten die Studenten einer gewissen Uni-

versität einen Skandal mit den Häschern, der von einer brennenden Tabakspfeiffe herkam, die ein Student am hellen Tage im Munde geführt hatte. Viele Studenten wurden bestraft; allein keiner wollte zugeben, daß er mit Recht sey bestraft worden: alle behaupteten, es sey ihnen Unrecht geschehen. Da ich mit mehreren davon bekannt war und in Verhältnissen stand, so suchte ich ihnen begreiflich zu machen, daß das Tabaksrauchen auf der Straße unanständig wäre und schädlich werden könnte, folglich mit Recht verboten würde. Dies gaben sie mir zwar zu, wendeten aber ein, daß ja die Soldaten, Gnoten und Tagelöhner auch auf der Straße rauchten, und daß man also den Studenten eben dasselbe gestatten müsse. Ich mogte einwenden, was ich wollte, so blieben sie doch bey ihrem Satz stehen, daß das, was man am Gnoten nicht bestraft, auch am Studenten nicht dürfe bestraft werden.

Diese schädlichen Vorurtheile von Seiten der Studenten machen also, daß sie vieles für erlaubt halten, was die Gesetze und die Obern für unerlaubt erklären.

Von Seiten der Universitätsobern geht man auch nicht immer so zu Werke, wie man mit Freyheitsfreunden umgehen sollte: man zeigt ihnen nicht immer, warum man dieses oder jenes verbiete oder gebiete; ja man macht oft aus bloßem Eigensinn Gesetze. So weiß ich, daß

man einst die Hufeisen auf den Stiefeln bey Karzerstrafe verbot, und daß man den Besuch einer elenden Dorfkomödie bey zehen Thaler Strafe untersagte. Der Erfolg war, wie man ihn voraussehen konnte: die Studenten trugen die Hufeisen noch allgemeiner, und maskirten sich lieber, um nur die schöne Komödie besuchen zu können.

Der Student glaubt also allgemein, die akademischen Gesetze wären Eingriffe in seine Freyheit, die ihm von Rechtswegen zukomme. Freylich ist dieser Glaube ein falscher Dünkel, aber er ist doch einmal im Kopfe des jungen Mannes, und muß also auch seine Wirkungen hervorbringen. Der Student wird daher, so oft er es ungestraft thun kann, die Gesetze hintansetzen und sich mit der Uebertretung derselben viel wissen. Da er aber allein zu schwach ist, sich dem Ansehen der Gesetze und seiner Vorgesetzten entgegen zu stellen, so wird ihm jede Verbindung angenehm, die sich gegen dieses Ansehen stemmet. Er wird daher Ordensbruder, tritt in Landsmannschaften und Kränzchen, wo er so lange bleibt, bis er die Akademie verläßt: denn gewöhnlich verliert er seinen Dünkel nicht eher, folglich kann er sich auch nicht eher bekehren.

Aus eben diesem Grunde ist nun klar, wie zweckwidrig alle Pönalgesetze, Karzer, Relegation u. dergl. zur Aufhebung und Tilgung der Orden sind. Die einzelnen Mitglieder werden freylich bestraft, aber der Orden existirt immer

fort, und verstärkt sich noch selbst unter dem Druck. Zu Göttingen scheint man dies 1778 wohl bedacht zu haben; denn als einige geheime Gesellschaften daselbst angegeben wurden, widerriethen die Herren Pütter, Walch, Böhmer und Baldinger die Inquisition; sie meynten, daß die Possen sich schon von selbst legen würden, und daran hatten sie vollkommen Recht. Auf andern Universitäten war man nicht so nachsichtig, hatte aber auch mehrern Spektakel auszuhalten. Exempla sunt odiosa.

XIV.

Wichtigkeit der Vertilgung aller geheimen akademischen Verbindungen.

Da die geheimen Verbindungen auf Universitäten durchaus schädlich sind, so ist es eine der vornehmsten Pflichten der Vorgesetzten, sie durch zweckmäßige Mittel zu vertilgen.

Die Schädlichkeit derselben beziehet sich vornämlich auf folgende Punkte:

1. Macht eine solche Verbindung den jungen Mann, der sich damit einläßt, lüderlich. Die Universitätsjahre sollten unter andern Zwecken auch dienen, dem jungen Menschen feinere

Sitten zu verschaffen, und das auf den Schulen angenommene pedantisch-petulante Wesen abzulegen. Aber die Erfahrung lehret, daß dies gar selten der Fall sey, indem die Sittenlosigkeit wol nirgends mehr als auf Universitäten zu finden war, und nicht selten noch ist.

In den geheimen Verbindungen wird nun vollends an die Verbesserung der Sitten gar nicht gedacht. Gesetze sind zwar da, welche dies zum Zweck zu haben scheinen. Aber das scheint auch nur so: denn im Grunde würde man sich sehr irren, wenn man gute Sitten und Anstand in den Orden und Kränzchen suchen wollte. Ich habe schon oben hinlängliche Beyspiele von dieser Behauptung beygebracht, und halte mich hier nicht länger dabey auf.

Freylich, wenn der Senior ein gesetzter vernünftiger Mann ist, so geht es noch: denn in diesem Fall wird mehr auf jene die Unordnungen verbietende Gesetze gesehen, und die Sitten der Mitglieder werden wenigstens im Beyseyn des Seniors etwas ordentlicher. Aber dieses bezieht sich auch nur auf feyerlichere Versammlungen, wo der Senior die Gesetze auffordern kann. Im Jahr 1783 konnte der Senior W...r in Jena das Zotenreissen schlechterdings nicht leiden, und strafte allemal, wenn einer in der Ordensversammlung einiges aus der Zotologie vorbrachte: denn er hatte das Gesetz für sich, welches Fluchen und Zotenreissen untersagt.

Aber daß die Brüder in andern Gelagen fluchten und sogar in seinem Beyseyn Zoten auftischten, konnte er nicht verhindern: denn darüber war keine Verordnung da.

Ist aber vollends der Senior ein lüderlicher, wüster Mensch, welches größtentheils der Fall ist, so werden die übrigen Mitglieder, welche gerne ihrem Oberhaupte nachahmen, vollends erzlüderlich. Wie sah es nicht in Jena 1787 aus, als Herr Heynold Senior war?

2. Die Verbindungen auf Universitäten hindern den Fleiß im Studiren, und sind daher höchst verderblich. Alle Wochen, selbst alle Tage fallen Sachen im Orden vor, welche nun jeden interessiren, weil alle unter einander Eins ausmachen. Man berechne die Zeit, welche mit den feyerlichen Versammlungen, mit dem jährlichen Ordensfest, *) und andern Solennitäten

*) Gewöhnlich wird alle Jahre das Fest des Ordens gefeyert: hier werden die Gesetze verlesen, bekräftiget und neuer Gehorsam denselben angelobet. Dabey hält ein Mitglied eine Rede, welche oft das non plus ultra fader abgeschmackter Tiraden ist. Die Amicisten fingen erst 1779 an, Ordensfeste zu feyern, und zwar nur in Jena, Gießen und Erlangen. Zu Jena feyerten es die Brüder im Stern zu Kala, einem kleinen Städtchen drey Stunden von Jena, wo 1787 auch noch das Fest gefeyert wurde. Wahrscheinlich haben die hübschen Sternmädchen, die damals florirten, die Herren hinziehen helfen.

hingebracht werden muß, und man wird leicht den Schluß machen, daß viele Zeit, die zum Studiren hätte angewendet werden sollen, verloren gehen müsse.

Ein junger Mensch, der Mitglied eines Ordens wird, hält den studentischen Comment für seinen Zweck, und vernachläßigt die wahre Absicht, weswegen er auf Universitäten ging, nämlich das Erlernen nützlicher Wissenschaften. Die edle Fechtkunst wird er zwar lernen, vielleicht so lernen, daß er kann als ein Meister derselben auftreten: aber die andern Sachen bleiben größtentheils liegen. Man wende mir ja nicht ein, daß große und gelehrte Männer, deren Namen ich aus Freundschaft und Ehrfurcht verschweige, ehemals Ordensbrüder gewesen seyen: denn diese Männer sahen bald das Läppische des Comments und der ganzen Verbindung ein, und arbeiteten ihrem Zweck entgegen. Andre hingegen sind auch verdorben und sind Taugenichts geworden. Breithaupt und Heynold, die Hochhausen, Isbeck, Wittenberg, Hild, Sapper, Lang, Federduft, Hahn, Pfleger und andere, die ich selbst gekannt habe, waren Ordensbrüder, ja Ordensvorsteher und sonst recht honorige Bursche: aber was ist aus ihnen geworden? — Ueberhaupt trifft man unter den Renommisten,

Die Hallischen und Jenaischen Constantisten hatten ihr Ordensfest in Naumburg u. s. w.

Ordensbrüdern, Kränzianern und allen Aufbindern, welche man Ruineurs nennt, die unwissendsten Menschenkinder an, unter den Convikturisten *) hingegen, Waisenhäusern, **) Sapienzknastern ***) und andern von den sogenannten honorigen Commentsburschen verachteten Studenten, findet man die gesittetsten, fleißigsten und geschicktesten jungen Männer. Verlohnt es sich nun, dem Comment, den Orden, Kränzchen und andern studentischen Lappereyen nachzurennen, seinen Kopf leer zu lassen und sich zu allen Dingen unbrauchbar zu machen?

3. Die Verbindungen der Studenten geben zu vielen Händeln und Skandalen Gelegenheit und Anlaß. Da ich diesen Punkt schon in der gegenwärtigen Schrift hinlänglich bewiesen habe, so finde ich es für überflüßig, hier nochmals die Beweise und Belege zu wiederholen. Man gebe nur Acht, was auf den Universitäten zu geschehen pflegt, auf welchen die Orden, Kränzchen u. dergl. im Flor sind.

*) Zu Jena: man versteht darunter die Studenten, welche im Convikt, einem Freytische speisen. Sie werden scharf in der Zucht gehalten.

**) Zu Halle.

***) Zu Heidelberg: sie wohnen auf dem Collegium Sapientiä, wo sie alles frey haben. Sapienzknaster ist nur ihr Ekelname.

Ich übergehe die andern schädlichen Wirkungen, welche aus den geheimen Studentenverbindungen nothwendig folgen, z. B. den Geldverlust, welchen die Mitglieder leiden, den dummen groben Bauernstolz, welchen sie sich angewöhnen, die Verachtung, womit die sogenannten Profanen sie verfolgen u.s.w. u.s.w. Denn was ich von dem schädlichen Einfluß dieser Kliken gesagt habe, beweiset hinlänglich, daß die Vorgesetzten der Universitäten sich es zum großen Geschäft machen müssen, die Verbindungen unter den Studenten durch schickliche Mittel gänzlich auszutilgen.

Aber was sind das für Mittel? Gerne beantwortete ich diese wichtige Frage mit der Freymüthigkeit, mit welcher ich meine Meynungen vorzutragen gewohnt bin: aber der Raum dieser kleinen Schrift gestattet mir nicht, meine Vorschläge in dieser Hinsicht hier mitzutheilen. Ich habe alle Achtung für die Vorgesetzten unsrer Universitäten in Deutschland: indessen muß ich doch frey heraussagen, daß jene Mittel, welche bisher zur Ausrottung der Orden von den Akademien sind angewendet worden, deswegen ohne glückliche Wirkung geblieben sind, weil sie eben so zwecklos waren, als jene, die man gegen die Duelle gebraucht hat. Daß es aber Mittel giebt, ist gewiß, denn gegen alles, was die menschliche Narrheit zum Schaden der Gesell-

schaft gestiftet hat, findet die menschliche Vernunft allemal zweckmäßige Gegenmittel.

Sollte diese Schrift einigen Beyfall erhalten, welchen ich ihr mehr der Sache selbst wegen, als wegen meiner Wenigkeit wünsche, so werde ich über diesen für die Ruhe und die Aufnahme der Universitäten sowol, als für die Wissenschaften selbst so wichtigen Punkt, meine Gedanken, so bald es nur seyn kann, mittheilen, und in der Stille erwarten, ob man sie annehmlich finden wird oder nicht:

in magnis et voluisse sat est.

Ende.

Tg 942.

ULB Halle 3
001 368 893

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-269471-p0155-4

Der

Mosellaner-

oder

Amicisten-Orden

nach

seiner Entstehung,

inneren Verfassung und Verbreitung auf
den deutschen Universitäten
dargestellt

und

zur Zurechtweisung der Schrift:

Graf Guido von Taufkirchen,

wie auch
zur Belehrung über das akademische Ordenswesen für Universitätsobrigkeiten
und Studirende

herausgegeben

von

Friedrich Christian Laukhard,
der freyen Künste Magister.

Halle,
bey C. G. H. Cramer 1799.